10710855

Über

die frühesten universalhistorischen Folgen

der Erfindung

der

Buchdruckerkunst.

Eine Abhandlung

vorgelesen

in einer öffentlichen Sitzung

der Academie der Wissenschaften in München,

als diese den Tag ihrer Stiftung zum fünfzigstenmale feyerte

am 28. März 1808.

von

J. Christ. Freyherrn von Aretin,

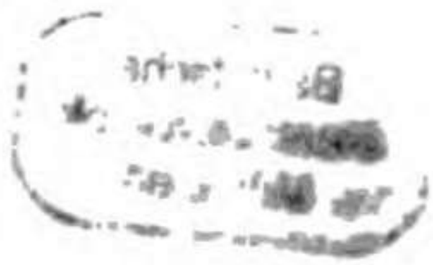
königl. Central-Bibliothek-Direktor.

Herausgegeben

mit dem vollständigen Fac simile des ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,

1808.



10710855

FATA VIAM INVENIENT.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heute beginnt das fünfzigſte Jahr ſeit der erſten Gründung der Akademie der Wiſſenſchaften in Baiern.

Zur Jubelfeyer dieſer denkwürdigen Begebenheit könnte von nichts ſo paſſend geſprochen werden, als von dem Zwecke gelehrter Geſellſchaften überhaupt, und ins beſondere von den Arbeiten jenes vaterländiſchen Inſtituts.

Dieſe Gegenſtände aber ſind ſchon von Andern vor mir, beredter als ichs vermöchte, abgehandelt worden 1). Ich glaube daher, daſs es dem Geiſte der heutigen Feier nicht widerſprechen wird, wenn ich ein mit dem obigen nahe verwandtes Thema erwähle, nämlich die Betrachtung der erſten Schickſale einer Kunſt, durch welche unſere ganze neuere Gelehrſamkeit bedingt worden iſt.

Jede wichtige Erfindung wird in ihrem Anfange und in ihrer früheſten Ausübung von ſo vielen merkwürdigen Umſtänden begleitet, und erregt ein ſo mächtiges Treiben von plötzlich erwachenden Kräften, daſs es eins der anziehendſten Schauſpiele gewährt, die erſten Eindrücke zu beobachten, die durch das unerwartete Erſcheinen der neuen allgewaltigen Kunſt in den Gemüthern der Zeitgenoſſen hervorgerufen werden.

Die

1) Von dem würdigen Präſidenten der k. Akademie Fr. H. Jakobi in der Abhandlung: Ueber gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck. München bei Fleiſchmann. 1807. 4. — und von Ferd. Maria Baader in der akademiſchen Rede: Was hat die Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen? München 1783. 4. — Man vergl. L. Weſtenrieder's Geſchichte der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. München 1805—1808. 2 Bde. 8.

Die Erfindung der Typographie ist aus dem angegebenen Gesichtspunkte noch nicht so vollständig beleuchtet worden, als es bei der zahllosen Menge hierüber geschriebener Abhandlungen wohl zu erwarten wäre 2).

Ich will es daher versuchen, diesen viel bearbeiteten Gegenstand unter solchen Ansichten darzustellen, die auch der philosophische Universalhistoriker seiner Aufmerksamkeit würdig finden könne.

Freylich ist es nur eine mechanische Kunst, deren Entstehung und Folgen wir jezt betrachten werden, und es möchte Manchen dünken, dass ein solcher Stoff Geistern, die mit der Schönheit klassischer Kunst, und mit der Erhabenheit philosophischer Spekulation vertraut sind, eine nur unbefriedigende Unterhaltung gewähren könne. Denn selbst

---

2) Beynahe unzählig sind die Werke, welche uns die Typographie über ihr eigenes Entstehen geliefert hat, und mit welchen die Pressen sich selbst verherrlichend ihren Eigenthümern Stoff und Form zugleich gewähren mussten. Dessen ungeachtet lassen sie uns doch noch immer eine philosophische Geschichte dieser wichtigen Kunst und ihrer Folgen vermissen. Entweder polemisiren sie blos über den Ort, die Urheber und die ersten Producte der Erfindung, oder sie schränken sich auf allgemeine Lobsprüche ihres Nutzens ein; wie z. B. die unzähligen Denk- und Jubelschriften, unter welchen einige wirklich Lächeln erregen. So finden wir einen Jubelredner, der seinen Sermon in folgende zwei Theile zerlegt: I. Theil. Die Buchdruckerkunst hat viel Gutes gestiftet. II. Theil. Sie hat viel Böses verhindert. Ein Anderer nimmt von dem Druck der Bücher Gelegenheit, den Druck des Gewissens abzuhandeln. Ein Dritter, von besserem Sinne als die beiden vorigen, benützt seinen Gegenstand zu Gleichnissen und Antithesen, wie folgende: „Der Setzer säet die Lettern in alle Welt, die wie die Saamenkörner die herrlichsten Früchte bringen. — Das klein gehackte Bley der Buchstaben wirkt oft kräftiger als das der Kartätschen — aus der Buchdruckerschwärze ist das reinste Licht hervorgegangen. — Das Harz, welches zur Druckerschwärze dient, gleicht den arabischen Myrrhen, welche die Augen erhellen. — Durch die Buchdruckerey werden die Geister der Gelehrten wie Mumien für die Nachwelt einbalsamirt. — Das Schicksal wie der Buchdrucker setzt seine Lettern verkehrt, dass wir die Abdrücke erst jenseits sehen" u. s. w. — Wenn man sich recht lebhaft von der geringen Ausbeute dieser Schriften überzeugen will, so darf man nur das Register zu Wolf's Monumentis typographicis nachsehen, worin die vor dem Jahre 1740 über die Geschichte der Typographie erschienenen Schriften gesammelt sind.

ſelbſt der erſtaunungswürdigſte Mechanismus, ſo wie er ins praktiſche Leben übergeht, erſcheint uns gewöhnlich nur im Bunde mit einer gemeinen Denkungsart und mit ungebildeten Sitten, deren Anblick unſere Bewunderung immer um etwas herunterſtimmt. Allein wenn wir erwägen, daſs die groſsen Revolutionen, die eben jenes bloſse Handwerk in der politiſchen und in der kirchlichen Welt bewirkt hat, es zu einem wahrhaft univerſalhiſtoriſchen Gegenſtande ſtempeln, und daſs die Buchdruckerey das Organ eines durch Raum und Zeit unbeſchränkten Gedankenwechſels, das Beförderungsmittel einer allgemeinen Ueberſicht und Vergleichung der geſammten Erfahrung und Wiſſenſchaft aller Menſchen, und das heiligſte Palladium der von nun an unvergänglichen Wahrheit für jedes kommende Geſchlecht geworden iſt: dann zeigt ſich uns der zuerſt mit Geringſchätzung angeſehene Mechanismus in einer Erhabenheit, welche ſelbſt von den in ihrer Ausübung edleren Künſten nur ſelten erreicht werden kann 3), und wir ſehen nicht mehr die Werkſtätte, ſondern den Geiſt, der über ihr ſchwebt 4).

Wo wäre übrigens ein ſchicklicherer Platz, von den Wundern der Typographie zu ſprechen, als eben hier, innerhalb dieſen Mauern, welche von den früheſten Denkmälern der Göttergeſendeten Kunſt die reichſte und koſtbarſte Sammlung in der Welt umſchlieſsen 5)? In dieſen

---

3) Es wäre hier Gelegenheit der vielen Lobſprüche zu erwähnen, welche auf die Buchdruckerkunſt ausgegoſſen worden ſind. Anſtatt vieler führe ich hier nur folgende an: Luther nannte die Erfindung der Typographie: das letzte Auflodern vor dem Erlöſchen der Welt. Tſchernınghauſen ſingt an die Buchdrucker:

Der Poet durch ſeine Lieder
holet uns vom Tode wieder,
den Poeten aber ihr.

4) Vergl. Jacobi's obenangef. Abhandlung S. 6—7.

5) Die Incunabeln-Sammlung der Münchner Central-Staatsbibliothek vereinigt nunmehr auſser den ehemaligen Münchner und Mannheimer Collectionen die vorzüglichſten Druckdenkmäler der meiſten im Königreiche Baiern gelegenen Domſtifter und Klöſter,

dieſen glänzenden Wohnungen der — ewig Lebenden, deren Ehrfurcht gebietende Nähe jedes edlere Gemüth zu hohen Entſchlüſsen begeiſtert? In dieſem von den ehrwürdigſten Trophäen angefüllten Tempel der Unſterblichkeit?

Indem wir hier die glorreichen Ueberbleibſel untergegangener Welten ſtaunend betrachten, und unſere Blicke bey den Schriften der Griechen und Römer am liebſten verweilen laſſen, überraſcht uns die räthſelhafte Frage: Wie ſind die Werke der Alten der Vergänglichkeit entronnen, die ihre Reiche traf? Wie konnten ſie ihr Daſeyn über die Jahrhunderte hinaus verlängern, die ihrer Natur nach mehr dem Geiſte, als dem Buchſtaben anzugehören ſchienen, und wo jede Erhaltung der Schrift zu einer Art von Wunder werden muſste? Die Beantwortung dieſer Frage wird uns von ſelbſt auf die Anfänge der Typographie hinführen.

Schilf, Baumrinden und Blätter, Wachstafeln und ähnliche Nothbehelfe waren es nur, die den Alten als Mittel ihrer ſchriftlichen Mittheilung dienen muſsten. Schon ihr Gebrauch war mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, und doch vermochten ſelbſt dieſe es nicht, der Furcht vor naher Zerſtörung hinreichende Beruhigung entgegen zu ſetzen 6).

Aber

Klöſter, und enthält ſchon gegenwärtig (ohne daſs noch die in dieſem Fache ſo berühmten Nürnbergiſchen Bibliotheken benützt worden ſind) eine ſo groſse Anzahl von Druckſtücken aus dem XV. Jahrhundert, daſs die von dem geſchätzten Bibliographen Sautander de la Serna angegebene Zahl von 15000 dergleichen Werken hierdurch eine beträchtliche Vermehrung erhalten wird, wie ſich dieſes auch ſchon aus der bloſsen Zuſammenzählung der in Panzer's bey weitem noch nicht vollſtändigen Annalen der Typographie angeführten Numern ergiebt. Auſserdem verwahrt die hönigl. Centralbibliothek (was ſelbſt groſsen Bibliographen beinahe unglaublich vorkommen wird,) gegen 40 xylographiſche Werke, und gegen 100 einzelne xylographiſche Blätter.

6) Obgleich auf ſolche Art für die Fortdauer und Verbreitung der Schriften nur wenig geleiſtet werden konnte, war den Alten doch das, was wir literäriſchen Verkehr nennen,

Aber was wahrhaft vortrefflich iſt, kann nicht ganz untergehen. Der Geiſt, der es ſchuf, trägt es erhaltend durch die Zeiten. Langſam fallend, mit Vorzeichen, die uns weiſe Männer warnend angedeutet, fanden die alten Reiche ihren Untergang: der Letzte der Römer (Tacitus), mit tief verwundeter Seele den nahen Umſturz wahrnehmend, ſchrieb in elegiſcher Stimmung ſeine Geſchichtbücher, und ſchied von dannen, nachdem er dem Alterthum die Grabeslampe angezündet hatte.

Als aber der Chriſtianismus auf den Trümmern der alten Welt ſeine Herrlichkeit gründete, als der Geiſt der antiken Bildungsform durch den Buchſtaben der modernen verdrängt wurde, und, was zuvor auf Freiheit gebaut war, der Gewalt ſich beugen muſste; da blieben einige wohlthätige Genien der Vorzeit unter dem neuen Geſchlechte zurück, und ſchloſſen ihre Schätze denen auf, die es vermochten, in das Heiligthum einzudringen.

Aber

---

nennen, nicht ganz unbekannt. Sie hatten Buchſchreiber, auch ſogar Buchhändler und öffentliche Bibliotheken. Die Beweisſtellen hiezu findet man in allen Handbüchern der Literaturgeſchichte, beſonders aber in folgenden Werken: Chr. Schöttgen's Hiſtorie der Buchhändler in alten und mittlern Zeiten. Nürnb. 1722. 4. J. Fr. Eckhardi exerc. crit. de editione librorum apud veteres. Iſenac. 1777. 4. Ang. Battaglini diſſ. acad. ſul commercio degli antichi e moderni libraj. Roma 1778. 8. Wie nahe übrigens die Römer an der Erfindung der Buchdruckerkunſt vorübergiengen, zeigt unter vielen andern folgendes Beyſpiel: Wir finden, daſs in den Töpfer-Geſchirren, die wir aus den Römer-Zeiten beſitzen, die Buchſtaben einzeln eingedruckt worden ſind, indem bey einem und demſelben Namen, wenn er auf verſchiedenen Geſchirren vorkömmt, die Buchſtaben zuweilen verkehrt ſtehen. Dieſe Bemerkung, welche ſchon von verſchiedenen Archäologen (vergl. Wald's Geſch. der Wiſſenſchaften und Künſte. Halle 1784. 8. S. 394.) gemacht worden iſt, erhält eine neue Beſtätigung in des Hrn. geh. Referendärs v. Stichaner (unter der Preſſe befindlichen) II. Abhandlung über die römiſchen Denkmäler in Baiern. — Viele Schriftſteller, welche verſchiedene im Alterthum bekannte Manipulationen mit denen der heutigen Druckerey vergleichen, bedauern dabey ſehr, daſs dieſe nicht damals ſchon im Gange war; ſie bedenken aber nicht, daſs den Römern die ganze Erfindung nichts genützt hätte, aus der einfachen Urſache, weil ſie kein Druckpapier hatten.

Aber immer kleiner wurde die erlesene Schaar, und ohne die Musse, die den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters, den Mönchen, verstattet war 7), hätten nur wenige von den Werken, aus welchen bald ein allgemeiner Gährungsstoff hervorgehen sollte, das Zeitalter erreicht, da, durch ein folgenreiches Zusammentreffen grossherziger Fürsten und genialischer Gelehrten die Reliquien des Alterthums gerettet, und der öffentlichen Verehrung ausgestellt werden konnten.

Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klassischen Boden antiker Grösse und Freiheit erstanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüther, und beschworen ihre Brüder-Geister aus den Ruinen. Es winkte die Hand des im Kreislaufe zum Ziele führenden Schicksals, und die Alten erwachten, und kehrten zurück in's Leben.

Petrarca, Boccaccio und die Mediceer 8) waren die Heroen, deren herculischen Arbeiten wir verdanken, dass wir noch jezt die Luft des alten Griechenlands und Roms einathmen, dass wir mit Socrates unter dem Schatten seiner Platanen ruhen, und mit Platon im Lyceum wandeln, dass wir noch jezt von Homer's Idealen

---

7) Viele, die sonst in der gedankenlosen Langweile der klösterlichen Zucht verschmachtet seyn würden, fanden in dem Geschäfte, die Ueberreste der griechischen und römischen Literatur abzuschreiben, eine angenehme Zerstreuung. Das niedrige Amt eines blossen Abschreibers konnte von solchen nicht verschmäht werden, die nicht im Stande waren, selbst Etwas zu erschaffen. Einigen Orden, z. B. den Benediktinern, war nicht, wie den meisten übrigen, das Copiren der heidnischen Schriften verboten. Ausserdem war den Brüdern, die durch irgend eine Kunst sich auszeichneten, die Ausübung derselben zum Besten des Klosters gestattet, und hierdurch wurde das Bücherabschreiben, welches damals zu den einträglichsten Künsten gehörte, sehr befördert. S. Heeren's Gesch. des Studiums der klass. Lit. I. B. S. 59. 157. 211.

8) S. Roscoé's Leben des Lorenz von Medicis übers. von Curt. Sprengel. Leipzig 1806. 8. — und A. L. H. Heeren's Geschichte des Studiums der klassischen Literatur. Göttingen 1797. 8. Zwey in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften unentbehrliche Werke.

len und von Plutarch's Helden begeiſtert werden, und von ebendenſelben Lehrern Unterricht ſchöpfen, die einen Pericles und einen Scipio gebildet.

Der edle Eifer jener Wiederherſteller des Alterthums gieng bald in andere Seelen über. Man durchwühlte die Archive und Bibliotheken, und beinahe jedes Jahrzehend bereicherte ein neuer unſterblicher Fund. Es wurde bei den Groſsen zur Mode, alten Handſchriften nachzuſpüren, und dieſe Liebhaberei gieng ſo weit, daſs die Sammlungen koſtbarer Manuſcripte zu den gröſsten Zierden glänzender Häuſer gezählt wurden 9).

So verbreitete ſich die Kunde der Klaſſiker bald über mehrere Stände, und glücklicher Weiſe auch über die Fakultäts-Wiſſenſchaften,

9) Das Wiederfinden einer klaſſiſchen Handschrift wurde von Vielen der Eroberung eines Königreichs gleich geſchätzt. Der Eifer der damaligen Fürſten und Gelehrten für dergleichen Handſchriften, und der Aufwand, der auf Reiſen und Correſpondenz gemacht wurde, überſteigt allen Glauben. Daher giebt auch in der Literaturgeſchichte dieſer Epoche die Geſchichte des Studiums der Alten den Ton an. In Roſcoé's und Heeren's angeführten Werken findet man erzählt, wie nach und nach die vorzüglichſten Klaſſiker entdeckt worden ſind. In den dort citirten Epiſt. Traverſarii l. 24. ep. 53. werden viele klaſſiſche Werke angeführt, die damals noch exiſtirten, jezt aber unbekannt, und wahrſcheinlich auf immer verloren ſind. Wirklich wurde in jener Zeit, im buchſtäblichen Sinne, mehr auf die todten, als auf die lebenden Gelehrten verwendet. Daſs es dabey an lächerlichen Unterſchiebungen und Plagiaten nicht gefehlt habe, beweiſt unter andern die Biographie eines Leo Bapt. Alberti, P. Alcyonius u. ſ. w. Eine herzerhebende Anecdote aus dieſer Entdeckungs-Periode erzählt Roſcoe: Cosmus von Medicis hatte nämlich das Glück gehabt, einen Livius aufzufinden. Er theilte ihn dem Könige Alfons von Neapel, obwohl er mit ihm in Kriege war, ſogleich mit, um ihm einen recht groſsen Geiſtes-Genuſs zu verſchaffen. Der König ergriff das Buch mit Begierde, und durchlas es ganz, ohne auf die Warnungen ſeines Arztes zu achten, der das Geſchenk (aus Kenntniſs der damaligen Politik) für vergiftet gehalten hatte. Mit dem Cosmus von Medicis aber machte der König Friede, und wurde ſein wärmſter Freund.

ten, die bisher auf den Univerſitäten mehr rückwärts geſchritten waren 10).

Auch die hiſtoriſche Kunſt fieng an wieder aufzuleben, und ihr ganzes edles Gefolge mit ihr 11).

In

10) Die Verbreitung der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie richtete im XIII. Jahrhunderte das wenige noch übrig gebliebene Latein vollends zu Grunde, ob man gleich aller Orten lateiniſch redete, ſchrieb, lehrte, predigte, betete und ſang. Es kam eine ſolche Menge von Barbarismen in die lateiniſche Sprache, daſs mehr als ein Jahrhundert nöthig war, ſie wieder herauszubringen. Da waren aptitudinabilitates, albetudinabilitates, haecceitates, perſeitates, Petreitates und Pauleitates, mit vielen Diſtinctionen inter intrinſece et extrinſece, kadapodialiter et hydopodialiter u. ſ. w. Vom Griechiſchen galt ohnehin das Sprichwort: graeca ſunt, non leguntur. Klaſſiche Literatur wurde nur als Vorbereitungs-Wiſſenſchaft unter dem Namen der Grammatik gelehrt, und beſchränkte ſich auf die Erläuterung des Donats und Priſcians. Für die Verbreitung klaſſiſcher Handſchriften wurde gar nichts gethan. Alles hieng vom mündlichen Unterricht ab. Die Gegenſtände der Lehrvorträge aber waren oft die unnützeſten Fragen. Z. B. ob der Feuerhimmel eine runde oder viereckigte Geſtalt habe? Ob der Sohn Gottes auch die Natur eines Kürbis, Eſels, Drachen, u. ſ. w. hätte annehmen können? Ob es eine gute Taufformel geweſen wäre, wenn ſie der Heiland im Namen Buff, Baff, eingeſetzt hätte? Was es wäre, das die Mäuſe fräſsen, wenn ſie über eine Hoſtie geriethen, und was man mit ihnen anfangen ſollte? Ob Adam mehr geſündiget habe, als die Eva? — Ueber die letzte Frage diſputirte in Verona zur Ehre ihrer Stammmutter die Profeſſorin Nogarola mit ſolchem Beyfall, daſs ſelbſt der berühmte Kardinal Beſſarion hinreiſete, um ſie zu hören. ſ. Fabricius Geſchichte der Gelehrſamkeit. II. B. S. 961.

11) Während in andern Ländern noch bloſſe Chroniſten und Annalenſchreiber ihr Handwerk trieben, und mehr für die Zukunft, für die Verborgenheit, und für die Würmer der Archive und Bibliotheken als für den Gebrauch der Gegenwart arbeiteten, bildeten ſich in Italien, wo das klaſſiſche Studium am früheſten getrieben wurde, auch am früheſten klaſſiſche Hiſtoriker. In jenen Tagen, ſagt G. H. Kayſer („über das Studium der Klaſſiker und ſeine unmittelbare Beziehung zur Hiſtorie", im Morgenblatte 1808. n. 29 u. 30.) erforſchten Einige in den Alten das Wort, entſchleyerten das Heilige, das in ſeiner Hülle eingeſchloſſen war, und ſtanden nun vor dem klaren Bilde eines Lebens, welches nur ſcheinbar äuſserlich untergegangen, in ſich aber unvertilgbar geblieben war. Sie erblickten in dem Alterthum nicht

bloſs

In dieſer thatenreichen Epoche ereignete ſich die Erfindung des Leinenpapiers, und mit ihr war die groſse Umwälzung, die bald darauf durch die Typographie vorbereitet werden ſollte, der ganzen Welt angekündigt 12).

Durch den nunmehr erleichterten Gebrauch des Schreibmaterials ward den neu aufgefundenen Werken des Alterthums eine freiere Bahn eröffnet, und was anfangs bloſs dem Studium der Gelehrten und dem Luxus der Groſsen angehört hatte, fieng nun an, auf das geſammte Menſchengeſchlecht wirkſam zu werden.

Das

---

bloſs ein perſönliches, an die Zufälligkeit eines Individuums geknüpftes Treiben, ſondern jene groſſen und allgemeinen Regungen im Gemüthe, welche ſeyn werden, ſo lange Menſchennatur iſt; ſie gewannen in der Anſchauung jener Zeit Muth, ſelbſt nach dem Unvergänglichen zu ſtreben. In Ländern, wo in den Bildungs-Anſtalten die philoſophiſchen Studien das Uebergewicht über die ſogenannten Realien erhalten, wird dieſes der Keim einer neuern kräftigern Bildung. Ohne Aufmunterung und Künſteley ergänzt ſich die Zahl der Lehrer, welche man früher im Auslande ſuchen muſste; es ſtehen Begeiſterte auf, denen die jugendliche Seele gern vertraut, weil ihr Leben am Fremden ſich erwärmt, und aufrichtet; in der Wiſſenſchaft und im Geſchäftskreiſe entfalten ſich alle noch verſchloſſenen Blüthen, und reifen zur anmuthigen Frucht. Dann findet ein Volk, das Kraft und Tugend hat, auch einen Geſchichtſchreiber, dem es nicht bloſs zugelernt iſt, wie man von ſeinem Volke ſchulgerecht ſprechen müſſe, ſondern der von den Alten im verborgenen, geheimniſsvollen Umgange die Weihe erhalten hat, und gleich ihnen unſterbliche Töne redet. Dann wird in dem Leben mehr als eines Jünglings jener erhabene Moment eintreten, wo, nachdem er die Kunſt, Geiſter in ſeinen Kreis zu rufen, ſich erworben hat, nun die Seele eines Salluſtius und Tacitus unverhüllt vor ihm ſteht. In dieſem Augenblicke entzündet ſich der höchſte Enthuſiasmus für die Geſchichte; denn dieſer kann nicht durch Lehrbücher des Tags hervorgerufen, ſondern muſs von einem ſolchen Gemüth angeregt werden, in welchem wie bei den Alten ein ſchaffendes Princip, und eine ſtrenge Unterwerfung unter das waltende Geſetz der Hiſtorie iſt u. ſ. w.

12) ſ. Breitkopf's und Roch's Verſuche, die Geſchichte des Leinenpapiers, der Spielkarten, und der Holzſchneidekunſt zu erforſchen. Leipzig. 1784. — 1803. 2 Bde. in 4.

Das Prinzip der antiken Welt, auf ſolche Weiſe allmählich erſtarkt, begann gegen die gleichſam zu Stein gewordenen Formen des Modernen, den groſsen Kampf über die Weltherrſchaft, auf welchen noch jezt unſere Blicke feſt geheftet ſind. Der Zwieſpalt äuſserte ſich anfangs nur im Verborgenen, und konnte nicht öffentlich ruchtbar werden; denn noch mangelte es an einer allgemeinen Mittheilung, an einer gemeinſchaftlichen europäiſchen Literatur, überhaupt an einem Staate der Wiſſenſchaft.

Dieſes abgeriſſene Seyn alles Lernens und Gelernten, von welchem wir uns nur ſchwer eine Vorſtellung machen können, muſste das Fortſchreiten des kaum erwachten klaſſiſchen Geiſtes nothwendig aufhalten. Wir können in der That den groſsen Gelehrten jener Zeit unſere Bewunderung eben ſo wenig, als unſer Bedauern verſagen, wenn wir die Schwierigkeiten erwägen, die ſich ihren Studien entgegenſetzten. Die Handſchriften waren ſo koſtbar und ſelten, daſs man ſich nur eine äuſserſt geringe Anzahl derſelben verſchaffen konnte, und daſs die meiſten Gelehrten ſich gezwungen ſahen, mit dem gröſsten Zeitaufwand viele Werke ſelbſt abzuſchreiben. Die Nachrichten, die wir hierüber in den literärhiſtoriſchen Werken leſen, gränzen an das Unglaubliche. Mit Handſchriften konnte man Töchter ausſteuern, Kirchen-Wohlthäter werden, groſse Kapitalien aufnehmen, glänzende Fideikommiſse ſtiften, und Landgüter kaufen. Die Bibeln koſteten gewöhnlich 1000 Goldgulden, die römiſchen Geſetzbücher noch weit mehr, und viele der gröſsten Rechtsgelehrten (unter andern der berühmte Accurſius) konnten nicht einmal zum Beſitze eines Corpus juris gelangen. Auf den meiſten Univerſitäten waren zwar obrigkeitliche Bücher-Taxen feſtgeſetzt, allein dieſe erſtreckten ſich nur auf die allernothwendigſten Werke, und kamen daher mehr den Schülern, als den Lehrern zu ſtatten. Oeffentliche Bibliotheken gab es damals noch nicht, und die Bibliotheken der Fürſten und Klöſter, wenn auch die Gelehrten Zutritt dazu erhalten konnten, waren gröſs-

ten-

tentheils ſo unbedeutend, daſs auch hier keine Hülfe zu holen war. Die groſse Pariſer Bibliothek z. B. enthielt noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts an innerem Werthe nicht die Hälfte deſſen, was jezt bei jedem Schulmann in Teutſchland gefunden werden kann 13).

Mit ſolchen Hinderniſſen hatten die Lorenz von Medici, Johann von Ravenna, Poggio u. A. zu kämpfen 14). Unſere Bewunderung für dieſe Genien ſteigt noch höher, wenn wir den traurigen Zuſtand des ganzen Zeitalters näher betrachten.

Das XV. Jahrhundert hatte von ſeinen unmittelbaren Vorgängern keine glänzenden Vermächtniſse erhalten. Es traf allenthalben widerſtrebende und zerſtörende Kräfte an.

In der Kirche vernichteten die Oberhäupter ſelbſt, welche auf dem Wege geweſen waren, ganz Europa einer tibetaniſchen Theokratie zu unterwerfen, durch innere und auswärtige erniedrigende Zwiſtigkeiten allmählich den Nimbus von Heiligkeit, der ſie bis dahin umſchwebt hatte. Die Händel Philipps von Frankreich mit Bonifaz, und der Beſchluſs der teutſchen Kurfürſten, ihren König hinfür nicht mehr von dem römiſchen Stuhle beſtätigen zu laſſen, waren die erſten und folgereichſten Verſuche des Kampfes der weltlichen mit der geiſtlichen Gewalt. Dieſe konnte auſſerdem unter ihren

13) Noch auſſerdem hatten ſie mit der groſſen Unkorrektheit der ſpäter geſchriebenen Handſchriften zu kämpfen. ſ. Heeren a. a. O. I. 304. Fabricius Hiſt. der Gelehrſ. II. Bd. S. 609. ff. Denis Bücherkunde I. Bd. S. 91. Bouginé Handbuch der Literargeſchichte. I. Bd. S. 61. Schöttgen's Vorrede zu der Dresdner Jubelgeſchichte der Buchdrucker. Dresden 1740. 4. P. 5. ff. Ebendeſ. Geſchichte der Buchhändler des Mittelalters S. 31. Meiner's hiſt. Vergl. des Mittelalters u. ſ. w. II. Bd. S. 532 ff. Hiſt. de l' académie des inſcript. et belles lettres. T. I. p. 384. Leuthner hiſt. monaſterii Weſſofontani (de Dieumude moniali, welche dem Kloſter Weſſobrunn durch ihre zierliche Feder mehrere liegende Gründe von beträchtlichem Werthe erwarb.)

14) Vergl. Meiner's l. c. III. Bd. S. 103. ff. Dagegen genoſſen ſie freylich den unermeſslichen Vortheil, daſs auf ihren Geiſt die Laſt der Lektüre nicht drückte, unter welchen wir beynahe erliegen müſſen.

ihren eigenen Dienern die Einigkeit nicht erhalten; Päpſte erſtanden gegen Päpſte, Orden gegen Orden, und aus den ſchwarzen Schilderungen die ein Theil von dem andern machte, gieng hervor, daſs beide der öffentlichen Achtung unwerth waren. Die guten Chriſten, von einer Seite durch ſolche Auftritte im Gewiſſen beunruhigt, ſchwebten von der andern in fortwährender Furcht, vor den aus der Ohrenbeichte entſproſſenen Inquiſitionsgerichten 15), deren Grauſamkeit ſtäts neue Opfer foderte.

So verwirrungsvoll war der Zuſtand der Kirche. Im Staate herrſchte nicht weniger Regelloſigkeit. Mit den fehlerhaften Verfaſſungen waren Geſetzgebung und Verwaltung im Einklang. Hieraus entſprang ein fortgeſezter Kriegszuſtand im Aeuſsern, und Unſicherheit des Eigenthums im Innern. Mit beiden verband ſich eine immer zunehmende Wildheit der Sitten.

Von einem Reiche der Wiſſenſchaften konnte zu einer Zeit, da man weltliche Gelehrſamkeit als Sünde betrachtete, und die koſtbaren Werke der Klaſſiker unbedenklich der Vernichtung Preis gab, die Rede nicht ſeyn. Zwar hatte man gelehrte Inſtitute, aber ſie waren von Bettelmönchen und Scholaſtikern wie von Eunuchen bewacht, und der ſchlichte Menſchenverſtand konnte gegen die Spitzfindigkeiten der Dialectiker und Ketzermacher nicht aufkommen.

Dieſs waren des Mittelalters verderbliche Wirkungen 16.) welche auszurotten man im XV. Iahrhunderte den Anfang machte.

Die

---

15) Die Prozeſsform dieſer Gerichte iſt, wie Mosheim ſchon bemerkt hat, mehr nach den Regeln der Ohrenbeichte als des kanoniſchen Rechts gemodelt.

16) Die unbedingten Lobſprüche auf das Mittelalter, welche ſeit kurzer Zeit ſo mächtig in verſchiedenen Gegenden Teutſchlands ertönen, ſcheinen ſich immer mehr in ſtrenge Aufforderungen zu verwandeln, daſs wir unmittelbar wieder in die Zeiten der Minneſinger und Kreuzzüge, des Fauſtrechts und der Anarchie zurückkehren ſollen. Eine ſolche Erſcheinung in der Literatur verdient allerdings Aufmerkſamkeit, zumal da wir, ſelbſt beſſere Köpfe, dieſer Einſeitigkeit huldigen ſehen.

Die Erfindung des Schiefspulvers und die dadurch bewirkte gänzliche Veränderung des Kriegsftandes, gaben den europäifchen Staaten den erften Impuls zu einer befferen Richtung, indem fie die Theokratie zu Boden warfen, und durch die vergröfferte Gewalt der Landesherren mehr Einheit in die Staatsverwaltung brachten.

Der

hen. Gerechter Unwille über die Erbärmlichkeit eines alles analyfiren und mechanifiren wollenden Zeitalters mag freylich vielen den Wunfch abdringen, einem minder verbildeten Gefchlechte anzugehören a). Aber ift jene Richtung fo entfchieden? und kann man ihr nichts Anderes entgegen fetzen als eben wieder ein Extrem? Wirklich follten die Schöpfer der neuen Tendenz einigen Bedacht auf den Mifsbrauch nehmen, der mit ihren elegifchen Rückweifungen getrieben wird. Eine ganze Schaar von Nachbetern, die fich aus Verfchrobenheit oder aus Mangel an pofitiven Kenntniffen in die Arme einer ignoranten Myftik werfen, verzerret den Ausdruck edler fchwärmerifcher Bewunderung zur widerlichften Carikatur. Wenn wir gleich den eigenthümlichen Werth des Mittelalters, in welchem allerdings mehr das Gemüth als der Buchftabe herrfchend war, anzuerkennen gezwungen find, fo erlaubt uns das Gefetz einer höheren Anficht doch nicht, gegen die vielen grofsen Mängel jener Zeiten zu nachfichtig zu feyn. Warmes Gefühl für das Schöne und Gute, oder die fogenannte Gemüthlichkeit begegnet uns zwar in den vielen Schilderungen des Mittelalters; aber unftreitig war fie nicht, wie einft bey den Hellenen, Refultat der Freyheit, fondern vielmehr der Nothwendigkeit und der Unkultur. Eine folche Gemüthlichkeit finden wir auch bey manchen Infulanern, wie z. B. bey den Einwohnern der Pelew-Infeln oder von St. Kilda u. f. w. Wie könnte auch wahre Kalokagathia bey Völkern zu Hauſe feyn, bey welchen die Gefetzgeber in Rohheit verfunken, und die Staats-Einrichtungen dem Zufall und der Gewalt überlaffen find, wie dieſes unläugbar im Mittelalter der Fall war? Bey den Griechen erfcheint uns die Gemüthlichkeit als ein Produkt der Staats-Inftitutionen, und der Weisheit der Gefetzgeber. Daher konnte fie auch dort allgemeiner und freyer wirken, als in den Zeiten der Illiberalität und des Feudalismus. Ein treuer Biograph des Mittelalters würde daſſelbe höchftens mit einem Menfchen vergleichen, der mehr

Fantafie,

a) Ich nenne hier vor allen den vortreflichen genialen Görres, deſſen glühendes Gemälde des Mittelalters (in feinen teutfchen Volksbüchern. Heidelberg. 1807 8.) wohl Niemand, ohne innig bewegt zu werden, lefen kann, da fich darinn eine den Verfaffer ehrende tief empfundene Wehmuth über das Verfinken der Teutfchheit ausfpricht. —

Der Bürger, der nicht mehr nöthig hatte, zum Kriege gerüſtet zu ſeyn, weihte ſich den edlen Künſten des Friedens, und da in eben dieſer Zeit die Familien der adelichen Gutsbeſitzer hauptſächlich durch die Folgen der Kreuzzüge auffallend vermindert worden waren, ſo gewann der dritte Stand im gleichen Maaſse, wie die Regierungen Raum zu gröſserer Ausbreitung. Dadurch entſtand ein neues Verhältniſs, deſſen Früchte wir jezt erſt genieſsen. Der dritte Stand und die Concentrirung der Regierungsgewalt verdrängten den Feudalgeiſt, gaben der bürgerlichen und Rechtsverfaſſung eine beſſere Geſtalt, und bahnten den Weg zu einer allgemeineren Kultur der Sitten und des Geiſtes.

Ein

Fantaſie, als Verſtand und Urtheilskraft beſitzt. Er würde ſich alſo eben ſowohl hüten, ihm deſswegen einen unbedingten Vorzug zu geben, als ihm durchaus die letzte Stelle anzuweiſen. Die Welt bedarf der Fantaſie —, ſo wie des Verſtandes — Menſchen, und beide als Beherrſcher eines ganzen Zeit-Abſchnitts betrachtet, waren vielleicht gleich nothwendig in der Stufenreihe der Bildung des Menſchengeſchlechts. Einen von beiden ausſchlieſsend mit Lob zu überhäufen, ſtreitet eben ſo ſehr gegen das Geſetz des Hiſtorikers, als des Menſchen überhaupt. — Ich würde noch Mehreres über dieſen Gegenſtand hinzufügen, wenn ich vermöchte, es beredter zu ſagen, als Adam H. Müller in ſ. Vorleſungen über die teutſche Wiſſenſchaft und Literatur (Dresden 1807. 8.) in folgender Stelle: (S. 27.) „In dieſe oder jene Form, die uns die Weltgeſchichte darreicht, ſich abſolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daſs ſie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnefingern, oder in das Jahrhundert Ludwig's des XIV. ausſchlieſsend zurückkehren ſoll, alle dieſe Verirrungen können jezt nicht mehr ungeſtraft beſtehen. Es iſt billig, daſs derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums, oder durch innere Diſpoſition des Gemüths an eine dieſer vorſtehenden Formen gebunden iſt, der als Gelehrter durch Sprache und wiſſenſchaftliche Methoden immerfort nach Rom zurückgeführt, der als Dichter ſein Leben auf ein goldenes Zeitalter helleniſcher Kunſt zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre ſeiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandtheit, die Verſatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten franzöſiſchen Sitten hingewieſen iſt — es iſt billig, daſs ein Solcher der höchſten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur ſtellt die einzelnen vergangenen

Ein ſo entſchiedener Antagonismus gegen die Inſtitutionen des Mittelalters konnte in ſeinem Anfange weder ſchnell, noch ohne Erſchütterung wirkſam werden, beſonders da zu dieſer politiſchen Gährung auch eine (durch die Concilien näher gebrachte) kirchliche kam, zu welcher ſich, gleichſam um das Streben nach Aenderung auf den höchſten Grad zu treiben, endlich noch die wiſſenſchaftliche geſellte 17), gröſstentheils eine Folge der in dieſer Hinſicht bey dem Volke entſtandenen Leerheit, aus welcher ſo nothwendig Sehnſucht zur Veränderung entſpringt.

So war im Allgemeinen der Zuſtand der europäiſchen Kultur zu Anfang des XV. Jahrhunderts. Alles war zu einem groſsen Schlage vorbereitet. Die Gemüther im Norden wie im Süden verlangten heftig nach den Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge. Aber ſie konn-

---

gangenen Zuſtände der Menſchheit unter der Geſtalt enthuſiaſtiſcher Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verſchiedenen Zeiträume, die ſie gewiſſermaſſen repräſentiren, nie überſehen können, damit jeder das ihm beſonders verſtändliche Gebiet des Lebens ausſpreche und vertheidige, und daſs die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einſeitigen univerſalifirten Geſtalten, wie aus den ſtreitenden Charakteren eines Drama's hervorgehe. — Jeder unter uns bildet ſich ſeine Welt auf eigenthümliche Weiſe, wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift, und bewegt ſich ſicherer und leichter auf einem Wege, den er kennt. Aber ſobald er verlangt, daſs ſein Ideal alle andern ausſchlieſse, daſs alles Lebendige ſich nach dem gegenwärtigen Ziele ſeines Lebens bewegen ſoll, eben ſobald hebt er das Geſetz auf, unter dem allein ſein Ideal von den übrigen reſpektirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinſchaft heraus, er will das Leben der andern nicht beherrſchen, ſondern unterdrücken".

Vergleicht man auſserdem noch die Bemerkungen, welche Meiners (in ſeiner hiſtoriſchen Vergleichung des Mittelalters mit unſerm Jahrhunderte, Hannover, 1793. 3 Bände. 8.) und Robertſon (in dem Abriſs des geſellſchaftlichen Zuſtandes von Europa vor dem XVI. Jahrhunderte, vor ſ. Geſchichte Karl's V.) über das Mittelalter gemacht haben, ſo wird man hinlänglich im Stande ſeyn, die Panegyriker der guten alten Zeit zu würdigen, die bey Rouſſeau's vorgeſchlagenem Salto mortale in den Urzuſtand, gerade auf halbem Wege ſtecken geblieben ſind.

17) Breyer's Grundriſs der Univerſalgeſchichte. Jena 1804. II. Th. S. 164.

konnten sich einander nur schwer mittheilen, sie wusten nicht einmal, dass ein gleicher Drang sie beseelte. — Eine lange Reihe von Jahren hätte dieses verderbliche Zwischenreich noch währen können, und immer höher wäre die Verwirrung gestiegen.

Da geschah plötzlich, was allein helfen konnte. Ein schnelles und allgemeines Mittheilungsmittel der Gedanken: die Buchdruckerkunst, ward erfunden, und die errungene Kultur konnte nun nicht mehr untergehen.

Wie die meisten grosen Erfindungen, so entstand auch diese, welche die ansehnliche Reihe teutscher Erfindungen auf eine glänzende Art vergrösert, nicht durch gefliffentliches Bestreben, dem allgemeinen Besten nützlich zu seyn. Der sich selbst allein genügende Kunstfleiss gab ihr das Daseyn, und durch den überall regen Eigennutz erhielt sie die Ausbildung 18). Man

18) Schon im XIV. Jahrhunderte waren besonders in Teutschland, Holland, und Frankreich kleine Heiligen-Bilder und Spielkarten verfertigt worden, die man auf Tafeln von Holz einschnitt, und alsdann von diesen Tafeln auf Papier abdruckte. Im XV. Jahrhunderte fieng man an, grösere Bilder einzuschneiden, diesen einen längern Text als die bloßen Namen der Heiligen beizufügen, und brachte es endlich so weit, dass man ganze Werke, aus einer beträchtlichen Anzahl von Blättern bestehend, herausgeben konnte.

Es ist merkwürdig, dass das Buch, welches einsichtsvolle Bibliographen für das älteste dieser Art halten, der Mnemonik (oder ars memorandi) gewidmet war, die doch durch eben diese Druckerfindung, wie einst durch die Buchstabenschrift, am meisten beschränkt werden musste. Ausser diesem Werke, das mehrere Auflagen erlebte, waren die Geschichten des alten und neuen Testaments, denen man damals den Namen Bibel der Armen oder der Layen beylegte, ein halbes Jahrhundert hindurch der vorzüglichste Gegenstand, mit welchen die Holzschneider sich beschäftigten.

Der berühmte Lorenz Koster in Harlem, wenn er je wirklich existirte a), war ein solcher Xylograph, und der Umstand, dass man lange Zeit keinen

frühern

a) Santander de la Serna (im Dictionnaire bibliographique choisi du XV. siecle. Bruffelles. 1805. T. I. p. 31.) bezweifelt aus Gründen, die er von Meermann selbst entlehnt hat, die ganze Existenz eines Lorenz Koster von Harlem.

Man kann die Generationen beynahe eines ganzen Jahrhunderts zu den Zeitgenoſſen dieſer nur allmählich vervollkommneten Erfin-

frühern Holzſchneider mit Beſtimmtheit aufführen konnte b), verleitete die holländiſchen Gelehrten, ihn für den erſten Erfinder der Buchdruckerkunſt auszugeben. Allein von der Holzſchneiderey und dem Bilderdruck zur eigentlichen Buchdruckerey waren noch mehrere groſse Schritte zu machen. Die holländiſchen Printers blieben bey der Xylographie oder dem Tafeldruck ſtehen.

Nichts war aber einfacher und natürlicher als der Einfall, zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche mit dem Abdruck ganzer Holztafeln verbunden war, einen Verſuch zu wagen, ob nicht einzelne Sylben, oder wohl gar einzelne Buchſtaben in Holz geſchnitten werden könnten.

Johannes Gutenberg (de bono monte), ein aus Mainz gebürtiger Edelmann, machte um das Jahr 1436 zu Straſsburg ſolche Verſuche mit einzelnen Sylben und Buchſtaben. Dieſe Proben gelangen ihm über ſeine Erwartung, und verſchiedene davon ſind bis auf uns gekommen. Da ſie unſtreitig in Straſsburg gemacht worden ſind, ſo gab dieſer Umſtand vielen Schriftſtellern Anlaſs, Straſsburg als den Ort der Erfindung der Buchdruckerkunſt anzupreiſen; — mit gleichem Rechte, wie die Apologeten der Harlemer, wenn man mehr auf den Anfang als auf die Vollendung der Erfindung Rückſicht nimmt.

Gutenberg gieng um das Jahr 1445 von Straſsburg, wo er Verdrüſslichkeiten gehabt hatte, nach Mainz, und vereinigte ſich dort mit Johann Fauſt, einem reichen Goldſchmied, zur fernern Fortſetzung ſeiner Druck-Verſuche.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob, und wie lange dieſe Druckgeſellſchaft bey dem Gebrauche der hölzernen Lettern blieb c). Die mühſame Art ih-

rer

b) Man hat ſeitdem entdeckt, und durch unwiderſprechliche Documente bewieſen, daſs ſchon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts in Antwerpen eine Holzſchneider- und Drucker-Gilde beſtand. — s. Santander l. c. p. 35. et 54. Breitkopf l. c. Lambinet recherches hiſt. ſur l'origine de l'imprimérie. Bruxelles an VII. in 8vo.

c) Solche hölzerne Lettern wurden noch lange in Straſsburg aufbewahrt. Daſs ſie auch an andern Orten vorhanden waren, wird durch den Kunſtgebrauch bewieſen, nach welchem dem ſogenannten Poſtulanten hölzerne Buchſtaben zum Andenken gegeben wurden.

Erfindung zählen, ohne die Gränzen ihrer Vollendungs - Periode zu weit auszudehnen.

So

rer Verfertigung, ihre grofse Ungleichheit, die Unmöglichkeit, fie gut zufammen zu fügen, und im Abdrucke eine gleiche Vertheilung der Dinte zu bewirken, endlich die hierdurch nothwendig gemachte Bemühung, die Buchftaben mit der Feder zu ergänzen d), zeigten das Mangelhafte diefer Manipulation fo auffallend, dafs man frühzeitig auf eine andere bedacht feyn mufste.

Man nahm daher Zuflucht zu metallenen Lettern e). Diefe liefsen fich feiner ausfchneiden, leichter zufammen fügen, und nahmen die Schwärze beffer und gleicher an, als die hölzernen.

Gutenberg und Fauft druckten nach diefer verbefferten Art mehrere grofse Werke, die fich von den früheften Verfuchen auf eine vortheilhafte Weife auszeichneten f).

Man kann aber leicht begreifen, dafs auch diefe Art zu drucken vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Jeder Buchftabe mufste einzeln gefchnitzt werden, und, wenn man fich gleich hier und da durch Verfertigung ganzer Sylben helfen konnte, fo war doch die Gleichheit der Buchftaben, auf welche die Künftler ein vorzügliches Augenmerk haben mufsten, auf diefem Wege nicht erreichbar.

Man

d) Das erfte mit einer Jahrzahl verfehene Druckprodukt: „Die Manung der Chriftenheit wider die Türken" vom Jahre 1454 (wovon das einzige bisher bekannte Exemplar in der königl. Centralbibliothek zu München verwahrt wird) liefert die augenfcheinlichften Beweife aller diefer Unvollkommenheiten. Vergl. Neuer allgem. lit. Anzeiger im Jahrgange 1807. II. Bd. Der grofsen Wichtigkeit wegen habe ich am Ende diefer Vorlefung einen diplomatifch und bibliographifch vollkommenen genauen lithographifchen Abdruck diefer „Manung der Chriftenheit" beygefügt. Früher hatte man bis auf den vom Hrn. Profeffor Fifcher entdeckten Kalender für 1457 (s. deffen Notice du premier livre imprimé avec date. Mayence. An. XI. in 4., das Pfalterium von 1457. für den erften Druck avec la date gehalten. Es hat auch auf diefe Ehre noch immer Anfpruch zu machen, wenn man unter den Ausdruck Date nebft der Jahrzahl auch Druckort und Namen der Drucker verfteht.

e) Dafs der Gebrauch der metallenen Lettern fchon im J. 1457 Statt hatte, beweifet unter andern Schwarz in primar. docum. de origine Typograph. Pars I. p. 35.

f) Es ift, wenn gleich nicht diplomatifch erwiefen, doch aus der Anficht der Gutenberg-Fauftifchen und der fogenannten Pfifterifchen Bibel, dann dem (vermuthlich) von Gutenberg allein gedruckten Catholicon höchft wahrfcheinlich, dafs diefe Werke, vornehmlich das letzt genannte mit gefchnitzten metallenen Lettern gedruckt worden find.

So nahe nun auch dieſe Zeit uns liegt, ſo bleibt es doch für uns, die, ſo zu ſagen, mitten unter Bibliotheken und Makulatur gebohren ſind, immer eine ſchwere Aufgabe, uns in eine Welt zu verſetzen, in

Man verfiel wahrſcheinlich nach verſchiedenen andern Verſuchen endlich auf den Gedanken, die Lettern zu gieſsen, anſtatt ſie zu ſchnitzen g), und als ſelbſt hierdurch die gewünſchte Gleichheit der Buchſtaben nicht erreicht werden konnte, gab das Bedürfniſs einer ferneren Verbeſſerung Anlaſs zu dem letzten noch nothwendigen Schritte, indem Peter Schäfer (Opilio) ein Geſelle Fauſt's nebſt einer haltbareren Druckerſchwärze und beſſerer Compoſition des Metalls h) die Patritzen, oder mit einem Worte die Schriftgieſserkunſt erfand, wie ſie noch jezt ausgeübt wird, und auf ſolche Art die längſt gewünſchte Symmetrie der Buchſtaben zu Stande brachte.

Daſs Gutenberg im Jahre 1455 mit Fauſt zerfiel, daſs dieſer letztgenannte den ganzen Gewinn der Erfindung an ſich riſs, ſind bekannte Thatſachen, und daſs bey dieſer Gelegenheit einige Druckergeſellen ſich von Mainz hinweg begaben, und die neue Kunſt an anderen Orten ausübten, kann jezt kaum mehr widerſprochen werden i).

Im Jahre 1462 ereignete ſich in Mainz eine politiſche Revolution, welche von einer Plünderung der Stadt begleitet war. Man nimmt dieſes Jahr als die

g) Invenerunt, ſagt Trithem in Annal. Hirſaug. ad a. 1450.) modum fundendi formas literarum, quas ipſi matrices nominabant, ex quibus rurſum aeneos ſive ſtanneos characteres fundebant, ad omnem preſſuram ſufficientes, quos prius manibus ſculpebant.

h) Die bleiernen Lettern waren zu weich; die von ſtärkerem Metall durchlöcherten das Papier, wie man unter andern an einigen noch vorhandenen Donat-Fragmenten ſehen kann,

i) Seit Entdeckung der von Albert Pfiſter im Jahre 1461. zu Bamberg gedruckten Boneriſchen Fabeln, wovon das einzige bekannte Exemplar kürzlich aus Wolfenbüttel nach Paris wandern muſste, wird allgemein angenommen, daſs ſchon vor der Mainzer Revolution von 1462 eine Auswanderung von Druckergeſellen vorgefallen ſey, welche man mit Leſſer und Schelhorn am beſten in die Epoche der Trennung Gutenberg's von Fauſt verſetzt. Man ſ. auch die Abhandlung J. B. Bernhart's (Kuſtos bey der königl. Hof-Bibliothek) in meinen Beyträgen zur Geſch. und Lit. 1804. 11tes und 12tes Stück, und vergl. Math. Bernhart's (ehemal. Sekret. bey der k. Hof-Bibliothek) „Meine Anſicht von der Erfindung der Buchdruckerkunſt" im N. Lit. Anzeiger, Jahrg. 1807. II. Bd.

in welcher es noch keine gedruckten Bücher gab, und uns die veränderte Lage recht lebhaft vorzuſtellen, welche durch die Einführung der Typographie überall entſtehen muſste 19).

Wenn

die zweite noch folgenreichere Epoche der Auswanderung der Druckergehülfen und der dadurch bewirkten Ausbreitung der Buchdruckerkunſt an k).

Von dieſer Zeit an arbeiteten verſchiedene Künſtler mit abwechſelndem Fleiſse an der Vervollkommnung der neuen Kunſt, welche nach dem Ausſpruche der Sachkenner erſt durch den Druck des Theuerdanks l) im J. 1517 den letzten Grad der Vollendung erreichte m).

Man ſieht aus dieſer kurzen Darſtellung, daſs die Typographie eben ſo wenig wie andere Künſte im vollendeten Zuſtande aus dem Kopfe des Erfinders hervorgegangen iſt, und daſs ihre Ausbildung erſt das Werk ſpäterer Jahre war.

19) Hätten wir noch hiſtoriſche Berichte über die Eindrücke und Veränderungen, welche durch die Erfindung der Buchſtabenſchrift bey den verſchiedenen alten Völkern hervorgebracht wurden a), ſo könnten wir uns wahrſcheinlich einen deutlicheren Begriff von den erſten Wirkungen der Buchdruckerkunſt machen, indem dieſe in mancherley Beziehungen mit jener verglichen zu werden verdient.

Da

k) Die Belege zu dieſer Erzählung findet man hauptſächlich in Daunou analyſe des diverses opinions sur l'invention de l'imprimérie. Paris. a. 10. 8. (auch in den Mem. de l'Institut) und teutſch von M. Schrettinger (Cuſtos bey der Central-Bibliothek in München) in meinen Beyträgen zur Geſch. und Liter. 1805. 8tes und 9tes Stück. Vergl. des in dieſem Fache ſo verdienſtvollen geh. R. Zapf's älteſte Buchdruckergeſchichte von Mainz.

l) Noch jetzt nennt man in den Druckereyen die Fraktur-Schrift: Theuerdank, ſo wie auch die Benennungen Antiqua und Cicero zur Verewigung der erſten Druckdenkmäler dienen. Vergl. Breitkopf über Bibliographie und Bibliophilie. Leipzig 1793. 4. — J. B. Bernhart über den Druck des Theuerdank, in meinen Beitr. zur Geſch. und Lit. 1805. 7tes Stück. M. Bernhart über denſelben Gegenſtand im N. Lit. Anzeiger. 1807. II. Bd.

m) Den eigentlichen Schluſs der Erfindung machen die Stereotypie und die Lithographie; denn dieſe geben dadurch, daſs ſie wieder auf die Tafeldruckerey zurückkommen, von welcher man zuerſt ausgegangen war, dem ganzen Cyclus die letzte Vollendung.

a) In Platon's Phädrus kömmt über die Erfindung der Buchſtabenſchrift folgende ſchöne Stelle vor, die als das einzige aus dem Alterthum auf uns gekommene Bruchſtück einer philoſophiſchen Geſchichte jener unermeſslichen Erfindung höchſt merkwürdig iſt. „Ich habe gehört (ſagt Socrates), zu Naukratis in Egypten

ſey

Wenn wir uns ein Bild von dieſer ſeltſamen Veränderung machen wollen, ſo dringen ſich unſern Blicken ſo viele Gegenſtände auf, daſs wir, um durch ihre Menge nicht in Verwirrung zu gerathen, genöthigt ſind, jeden ins beſondere zu betrachten.

Erſt

Da uns aber die alten Schriftſteller hierüber keine Nachricht aufbehalten haben, ſo wird vielleicht Das unſere Unterſuchung erleichtern, wenn wir hier das Mittel zu Hülfe nehmen, zu welchem die Univerſalgeſchichte uns

ſey einer von den dortigen alten Göttern geweſen, deſſen Name Theuth geheissen. Dieſer habe zuerſt die Zahlen und Verhältniſſe erfunden, dann die Meſskunſt und die Sternkunde, ferner das Bret- und Würfelſpiel, und ſo auch die Buchſtaben. Als König von ganz Aegypten habe damals Thamus geherrſcht, zu dieſem ſey Theuth gegangen, habe ihm ſeine Künſte ausgeſtellt, und begehrt, ſie möchten den andern Aegyptiern mitgetheilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder unrichtig dünkte, tadelte er, oder lobte. Vieles nun ſoll Thamus dem Theuth über jede Kunſt dafür und dawider geſagt haben, welches zu weitläufig wäre, alles anzuführen. Als er aber an die Buchſtaben gekommen, habe Theuth geſagt: Dieſe Kunſt, o König! wird die Aegypter weiſer machen und erinnerungsreicher, denn als Mittel für den Verſtand und das Gedächtniſs iſt ſie erfunden. Jener aber erwiederte: O kunſtreicher Theuth! einer weiſs, was zu den Künſten gehört, ans Licht zu gebähren, ein anderer zu beurtheilen, welches Verhältniſs von Schaden und Vortheil es denen gewährt, die es gebrauchen werden. So haſt auch du jetzt als Vater der Buchſtaben das Gegentheil deſſen geſagt, was ſie bewirken. Denn dieſe Erfindung wird den lernenden Seelen vielmehr Vergeſſenheit einflöſsen, aus Vernachläſsigung des Gedächtniſses, weil ſie im Vertrauen auf die Schrift ſich nur von auſsen vermittelſt fremder Zeichen nicht aber innerlich ſich ſelbſt und unmittelbar erinnern werden. Nicht alſo für das Gedächtniſs, ſondern nur für die Erinnerung haſt du ein Mittel erfunden. Auch von der Weisheit vermagſt du deinen Lehrlingen nur den Schein nicht die Sache ſelbſt beyzubringen. Denn indem ſie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden ſie ſich auch vielwiſſend zu ſeyn dünken, da ſie doch unwiſſend gröſstentheils ſind, und ſchwer zu behandeln, nachdem ſie dünkelweiſe geworden, ſtatt weiſe". (s. Schleiermacher's Ueberſetzung I. Th. S. 161.) Unter den Neuern kenne ich auſser Herdern Niemand, der die Erfindung der Schrift univerſalhiſtoriſch betrachtet hätte. Jener ſagt in ſeinen Ideen zu einer Geſchichte der Menſchheit II. Bd. S. 239. (der Quartauflage) ſehr treffend: „Nicht nur daſs mit den Buchſtaben allmählich die lebendigen Accente und Gebärden erloſchen, ſie, die vorher der Rede ſo ſtarken Eingang in's Herz verſchafft hatten, nicht nur daſs der Dialekte, mithin auch der charakteriſtiſchen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger wurden: auch das Gedächtniſs der Menſchen und ihre lebendige Geiſteskraft ſchwächte ſich bey dieſem künſtlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. — In Buchſtaben gefeſſelt ſchleicht der Verſtand zuletzt mühſam einher, unſere beſten Gedanken verſtummen in todten ſchriftlichen Zügen. Dieſs alles indeſſen hindert nicht, die

Tra-

Erſt dann, wenn wir die verſchiedenen einzelnen Gruppen, eine nach der andern beleuchtet haben, wird ein Geſammtüberblick des ganzen Gemäldes möglich. Wir wollen alſo die verſchiedenen Re-

uns oft hinweiſet; wenn wir nämlich das Entferntere daurch das uns näher Liegende zu erläutern trachten.

So

Tradition der Schrift als die dauerhafteſte, ſtilleſte, wirkſamſte Gottes Anſtalt anzuſehen, wodurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und ſich das ganze Menſchengeſchlecht vielleicht mit der Zeit an eine Kette brüderlicher Tradition zuſammen findet. (In meiner unter der Preſſe befindlichen Geſchichte der Mnemonik habe ich gleich anfangs I. Kap, §. 1. ebenfalls von dieſem Gegenſtande gehandelt). — Folgende Stellen griechiſcher Klaſſiker ſind über dieſen Gegenſtand hier noch anzuführen: Aeſchylus im Prometheus v. 459. läſst dieſen ſagen: „Ich habe die Buchſtaben erfunden, und das Gedächtniſs fixirt, die Mutter der Wiſſenſchaften und die Seele des Lebens". Euripides in einem Fragmente aus dem Trauerſpiele: Palamedes, ſchreibt dieſem die Erfindung der Schreibkunſt zu, und legt ihm folgende ſchöne Bemerkungen in den Mund: „Ich lehrte die Menſchen das Mittel gegen die Vergeſſenheit: die Verbindung der Buchſtaben zu Sylben und zur Schrift, auf daſs, wer über dem Meere weilt, wohl verſtehen möge, was daheim geſchieht, auf daſs der Sterbende ſeinen Kindern ſchriftlich hinterlaſſen könne, wie ſie das väterliche Erbe theilen ſollen, auf daſs auch die Schrift Uneinigkeiten zerlöſe, und die Wahrheit bezeuge". Am weitläufigſten äuſsert ſich über die Einführung der Schreibkunſt Diodor. Sic. lib. XII., da er die Geſetze des Charondas angiebt. (vom J. 444. vor Chr. Geb. gleichzeitig mit Themiſtokles, Aeſchylus und Pindar, einige Jahre vor Herodot und Euripides) „Charondas führte ein ſehr gutes von ſeinen Vorfahrern vernachläſsigtes Geſetz ein, nämlich daſs alle Bürgerssöhne in der Schreibkunſt auf Koſten des Staats unterrichtet werden ſollten; indem er glaubte, daſs ſonſt die Armen von der anſtändigſten menſchlichen Beſchäftigung ausgeſchloſſen würden. Den Unterricht in der Schreibkunſt zog der Geſetzgeber allen andern vor, und das mit groſsem Recht, weil durch ſie die meiſten und nützlichſten Geſchäfte zu Stande kommen, als Rechnungen, Briefe, Teſtamente, Geſetze und andere der Menſchheit vorzüglich angelegene Dinge. Wer kann wohl die Schreibkunſt ſattſam nach Verdienſt loben? durch ihre Hülfe allein wird der Verſtorbenen noch unter den Lebendigen gedacht; und Leute, die in groſser Entfernung von einander leben, können durch Briefe Umgang pflegen, wie wenn ſie beyſammen wären. Den Völkerverträgen giebt die Schreibkunſt die gröſste Sicherheit und Fortdauer. Ja ſie allein erhält die Ausſprüche weiſer Männer, die Oraſel der Gottheit, die Philoſophie, und die ganze Gelehrſamkeit, und überliefert alles dieſes den Nachkommen von Zeitalter zu Zeitalter bis in alle Ewigkeit. Man darf daher glauben, daſs wir ſo wie das das Leben überhaupt der Natur, alſo das Gutleben der aus der Schreibkunſt entſprungenen Bildung zu danken haben. Aus dieſen Gründen hielt ſich Charondas für verpflichtet, ſeinem Volke die Wohlthaten der Schreibkunſt durch Unterſtützung von Seite der Regierung angedeihen zu laſſen". Eine ſchöne hiſtoriſche Parallele hiezu liefern Karl's des Groſsen Verfügungen über Einführung der Schreibkunſt, in ſeinem Capitulare de Scholis.

Regungen und Kraft-Aeuſserungen, die durch die Druckerkunſt allenthalben hervorgebracht wurden, in einer gewiſſen Ordnung vorführen und in's Auge faſſen.

Die

So hat man zu der älteſten Geſchichte den Commentar in den neuern Werken der Entdeckungs-Reiſenden mit nicht ungünſtigem Erfolge geſucht b). Auf ähnliche Art können wir hoffen, einige treffende Vergleichungspunkte in denjenigen Verhältniſsen zu finden, welche in neueren Zeiten durch die Einführung der Buchdruckerkunſt bey noch rohen Völkern veranlaſst worden ſind.

Die umſtändlichſte Nachricht in dieſer Hinſicht haben wir von den erſten Schickſalen der Typographie bey den Türken. Schon bald nach Erfindung dieſer Kunſt wurden mehrere Verſuche zu ihrer Einführung in der Türkey gemacht, die aber alle zum groſsen Nachtheile der Reformatoren ausfielen. Erſt im J. 1718 kam eine privilegirte Buchdruckerey in Konſtantinopel zu Stande; ein teutſcher Doktor, Namens Bachſtröm, wurde als Direktor verſchrieben, und dieſer lieſs eine beträchtliche Anzahl Buchdruckergeſellen kommen, um die zu Leiden mit vielen Koſten verfertigten Lettern in Ordnung zu bringen. Ungeachtet der Groſsweſſir und der Muſti, aufgefodert von dem aufgeklärten Sultan, dem Volke die Vortheile der neuen Kunſt ſehr deutlich auseinander ſetzten, entſtand doch eine ſehr groſse Unzufriedenheit. Ueber 6000 Perſonen, welche bisher vom Abſchreiben der Bücher gelebt hatten, geriethen durch die Einführung der Druckerey in die äuſserſte Armuth und Verzweiflung. Man half ihnen zwar aus den Fonds der milden Stiftungen, und verordnete, daſs der Koran und die Kommentare darüber nie gedruckt werden ſollten; die Unruhe wurde aber dadurch nicht unterdrückt, und war, wie man behauptet, ſogar eine von den Urſachen

des

b) Lafitau in ſeinem Werke: „Les moeurs de Sauvages d' Amérique" iſt meines Wiſſens der erſte, der die Brauchbarkeit der Geſchichte der Wilden für die Geſchichte der alten Völker dargethan hat. In neuern Zeiten haben beſonders die Commentatoren der Germania des Tacitus zu dieſem Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen. Man ſ. unter andern J. G. Hauptman comparatio Germanorum antiquorum et hodiernarum Americae borealis Gentium. Gerae 1760. 4to., womit zu vergleichen iſt: P. D. Longolius genaue Verwandtſchaft der Amerikaner mit den alten Teutſchen, (In den Dresdner gel. Anzeigen vom J. 1761. St. 32.)

Die erſte Menſchenklaſſe, die hierbey unſern Blicken begegnet, iſt die der Buchdrucker ſelbſt, und das erſte Bild, das ſie uns aufſtellt, iſt für die Menſchheit mehr niederſchlagend, als beruhigend.

---

des groſsen Aufruhrs im J. 1730 c), welcher dem Groſsweſſir das Leben koſtete. Zwölf Jahre darauf gieng die Druckerey ganz ein, und wurde erſt im Jahre 1784 wieder hergeſtellt. Auch dieſesmal fand man nöthig, ein weitläufiges Edikt ausgehen zu laſſen, um ſich wegen der neuen Verfügung bey dem Volke zu rechtfertigen. Es werden darin eben dieſelben Gründe angeführt, welche man um drey Jahrhunderte früher in den übrigen europäiſchen Ländern geltend machen konnte, nämlich der zunehmende Mangel und der übermäſsige Preis der Handſchriften, und die daraus entſtehenden Hinderniſse des Studierens. Die Religionsbücher überlieſs man, wie vormals, ausſchlieſslich dem zu zahlreichen Heere der Abſchreiber d).

Vergleichen wir nun mit dieſen Nachrichten die dürftigen Notizen, die uns die Zeitgenoſſen der erſten Erfindung hinterlaſſen haben, ſo wird uns Verſchiedenes leichter verſtändlich. Wir finden, daſs aus ähnlichen Antrieben, wie dieſe türkiſchen Schreiber, doch mit fruchtloſem Beſtreben im XV. Jahrhunderte die Mönche ſich der Verbreitung der Typographie entgegenſetzten.

Noch

---

c) S. Kundmann rar. naturae et artis. Kundmann beruft ſich auf mündliche Nachrichten des D. Bachſtröm ſelbſt. Daſs die Buchdruckerey nach dem Aufſtande noch einige Jahre fortgedauert, wird von Toderini (in ſ. Literatur der Türken) als Inſtanz gegen obige Behauptung angeführt, aber er kann auf keine Art beſtreiten, daſs die Menge der Copiſten das gröſste Hinderniſs der Buchdruckerey bei den Türken geweſen. Vergl. Muradgea d'Ohſson tableau de l'empire Ottoman. T. II. livre III. chap. V. §. 2.

d) Uebrigens enthält dieſe höchſt merkwürdige bei Toderini abgedruckte Urkunde eine Verfügung, welche mit gewiſſen Einſchränkungen von den kultivirten Nationen nachgeahmt zu werden verdiente. Es wird nämlich verordnet: „Daſs, damit die Wirkungen dieſes wohlthätigen Geſchäftes fortdauernd ſeyn mögen, keine unverſtändige, und der Zierden der Wiſſenſchaften und Künſte beraubte Menſchen ſich der Druckerey bedienen dürfen". Man vergl. den frühern Fetwa des Muſti und das Edikt des Groſsherrn über dieſen Gegenſtand, vom J. 1727. bey Muradgea d' Ohſson l. c. Wir haben in ganz Europa keine Edikte über die Einführung der Buchdruckerey aufzuweiſen; wären aber dergleichen in den damals kultivirteſten Ländern erſchienen, ſo hätten ſie nicht zweckmäſsiger abgefaſst ſeyn können, als jene türkiſchen Verordnungen.

higend. Wir ſehen von der einen Seite einen geiſtreichen Erfinder um die Früchte ſeiner Anſtrengung betrogen, und der Noth preisgegeben; von der anderen Seite aber einen unwiſſenden eigennützigen Kapita-

---

Noch blieben zwar ihren Augen die im Hintergrunde liegenden Folgen der Publicität verborgen. Aber ſie ſahen ihr Kopier-Monopol bedroht, und aus dieſer Urſache war ihnen die neue Kunſt im höchſten Grade verhaſst e), während die ganze übrige Welt über die Geſchwindigkeit der Manipulation f), über die gleiche Korrektheit aller Abdrücke, und über die Wohlfeilheit der Bücher, als die allgemein fühlbarſten Wohlthaten dieſer Erfindung, ihre lauteſte Freude bezeugte. In dieſem Entzücken ward nicht nur die Buchdruckerkunſt, ſondern ſogar das ganze Jahrhundert als golden angeprieſen g).

Da einmal dieſer neue Mechanismus nicht mehr zu verdrängen, und der Gewinn, den er einbrachte, nicht unbedeutend war, ſo hielten es mehrere Klöſter für das Gerathenſte, ſich ſelbſt mit der Buchdruckerey zu beſchäftigen. Sie konnten dieſes auch am leichteſten ins Werk ſtellen; denn wie jetzt, ſo war ſchon damals die Buchmacherey mehr eine Arbeit der Hände, als des Kopfes, ſie muſste daher vorzüglich da gedeihen, wo die Gelegenheit am günſtigſten war, aus neun Büchern das zehnte zu machen; alſo eben in den Klöſtern, weil dort die gröſste Anzahl alter Schriften aufgehäuft war.

Auf ſolche Art bemächtigten ſich die Mönche der Buchdruckerkunſt an vielen Orten ſchon ſehr frühe, und ſchickten ihre, meiſtens auf Bibel und Kirchengeſchichte ſich beziehende, Werke in alle Welt h).

---

e) Man ſ. die Stellen der Chroniſten bei Meibom ſcr. rer. Germ. T. II. p. 171. Leibnit. ſcr. rer. Brunsvic. T. II. p. 407. und die paſſende Anmerkung hierzu von Leibniz in der Vorrede S. 36. Trithem, der bekanntlich vom Mönchsgeiſte frei, und von den Mönchen ſelbſt verfolgt war, kann nicht als Inſtanz gegen obige Behauptung angeführt werden.

f) Daher der gleichzeitige Vers: Imprimit una dies quantum non ſcribitur anno.

g) z. B. in der bekannten Cöllner Chronik.

h) Man ſ. unter andern von den Antwerper Mönchen Lambinet l. c., von den Roſtockiſchen Lesser l. c. p. 85, von dem Kloſter St. Ulrich zu Augsburg, Zapf's Augsburgiſche Buchdrucker-Geſchichte, von den Auguſtinern zu Nürnberg, Waldau im Leben Anton Koburger's, von vielen andern Santander de la Serna l. c. T. I.

Kapitaliſten mit dem ganzen Gewinn der Erfindung überhäuft 20). Nicht einmal der Ruhm blieb dem verfolgten Gutenberg. Er muſste es erdulden, daſs Fauſt und Schäfer ſich der ganzen Welt als die Schöpfer der Kunſt vorſtellten 21), und vom Kaiſer Friederich III. dafür eine auszeichnende Belohnung erhielten 22).

Um ſich eine noch reichere Geldquelle zu eröffnen, zog Joh. Fauſt nach Paris, und verkaufte dort mehrere Abdrücke ſeiner erſten Bibel, doch anfangs noch unter dem Schleier des Geheimniſſes. Er gab ſie, entweder um die Erfindung verborgen zu halten, oder um mehr Geld dadurch zu gewinnen, für Handſchriften aus 23). Aber bald entdeckte ſich der Betrug, denn Fauſt hatte, um eines ſchnelleren Abſatzes verſichert zu ſeyn, einige Exemplare um einen Preis erlaſſen, für welchen er keine Handſchrift hätte geben können. Es entſtanden daher theils von Seite einiger Käufer, theils von Seite der Pariſer Kopiſten Beſchwerden gegen ihn, und Einige beſchuldigten ihn

---

20) Es iſt eine ſcharfſinnige Hypotheſe des Rec. von Santander's Dict. bibl. in der Jen. A. L. Z. 1805. n. 36. daſs Fauſt mit Gutenberg in dem Zeitpunkt gebrochen habe, da ihm von Schäfer das Geheimniſs einer beſſeren Manipulation mitgetheilt worden.

21) Nicht ein einziges Druckdenkmal trägt Gutenberg's Namen. Erſt lange nach ſeinem und ſeiner Geſellſchafter Tod geſchah in einigen Büchern ruhmvolle Erwähnung ſeiner Verdienſte. Die meiſten früheren Endſchriften, welche damals die Stelle des Titels verſahen, verkünden mit hochtönenden Worten das Lob Fauſt's und Schäfer's.

22) Sie beſtand in der Ertheilung eines adelichen Wappens, ſ. Ludewig's Vorrede zu den conſil. Halenſ. Fugger's Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich ad annum 1450. Wenn es mit dieſem Wappen ſeine Richtigkeit hat, ſo muſs doch irgend eine dem Kaiſer vorgelegte typographiſche Probe die Veranlaſſung dazu geweſen ſeyn. Wieder ein Stoff zum Nachforſchen für die Bibliophilen!

23) Erſt ſpäter wurde den Büchern in der Schluſsſchrift beygeſetzt, daſs ſie nicht mit der Feder, ſondern nach einer ganz neu erfundenen Verfahrungsart verfertigt wären.

ihn ſogar der Zauberey 24); wodurch ſpäter verſchiedene Gelehrte veranlaſst wurden, die Sage von dem berüchtigten Hexenmeiſter D. Fauſt aus dieſer Quelle abzuleiten.

Auſser dieſer Anekdote iſt keine ähnliche aus irgend einem andern Lande auf uns gekommen. Wir finden seit dem ſechsten Jahrzehend des XV. Jahrhunderts die Typographie in ganz Europa verbreitet, ohne die Spuren auffallender Ereigniſse dabey zu bemerken 25).

In Italien lieſsen ſich, wie die Annalen der Kunſt beweiſen, die teutſchen Buchdrucker am liebſten nieder. Sie wurden dort mit vorzüglicher Auszeichnung empfangen. Die Neapolitaner, um nur ein Beyſpiel anzuführen, nahmen den ihnen zu Theil gewordenen Apoſtel der Typographie, Sixtus Risinger aus Straſsburg, ſo günſtig auf, daſs ſie ihn ſogleich zum Biſchofe gemacht hätten, wenn nicht von ſeiner Seite die Sehnſucht nach dem teutſchen Vaterlande vorherrſchender geweſen wäre 26).

In andern Ländern, beſonders in Teutſchland, muſsten die Buchdrucker oft weit umher wandern, und an vielen Orten einzelne Verſuche machen, ehe ſie einen ſchicklichen Wohnſitz erwählen konnten.

---

24) Eigentliche Beweisſtellen für dieſe Erzählung fand ich nirgends, aber in den meiſten Schriften über die Geſchichte der Buchdruckerkunſt wird das Factum als bekannt angenommen. Von Fauſt's Prozeſs bei dem Parlamente zu Paris findet man urkundliche Nachrichten bey franzöſiſchen Schriftſtellern.

25) In alle europäiſchen Staaten (Rufsland und die Türkey ausgenommen) gelangte die Buchdruckerkuuſt ſchon in dem erſten halben Jahrhundert nach ihrer Entſtehung. In Ofen wurde im Jahre 1473 mitten unter den Türken, die eben die Stadt inne hatten, die Druckerey eingeführt. Die Schickſale ihrer ſpätern Verpflanzung nach Oſt- und Weſt-Indien u. ſ. w. verdienen noch eine nähere Beſchreibung.

26) Santander l. c. art. Naples. Bis zum Jahre 1480 war die Buckdruckerkunſt ſchon in 40 Orten in Italien eingeführt, in Teutſchland nur in 15. Vor allen italiäniſchen Städten zeichnete ſich Venedig aus. Es wurden dort im XV. Jahrhunderte um ein Drittheil mehr Bücher gedruckt, als in allen übrigen Städten Italiens zuſammengenommen.

ten. Daher finden wir in den Annalen der Kunſt ſo viele Städte angezeigt, in welchen nur ein oder zwey Werke gedruckt worden ſind.

Damals waren die Buchdrucker noch zugleich Buchhändler 27), und hierdurch ſahen ſie ſich in den Stand geſetzt, bedeutende Geſchäfte zu machen. So hatte z. B. Anton Koburger zu Nürnberg 24 Preſſen, über 100 Druckergeſellen, und in 16 Hauptſtädten von Europa eigene Waarenlager. Auſserdem hatte er in Lyon noch eine eigene Druckerey, und da er deſſen ungeachtet nicht alle ihm aufgetragene Geſchäfte beſorgen konnte, ſo lieſs er auch noch in anderen Officinen für ſeine Rechnung drucken 28). Vielen ſeiner Kollegen aber gieng es, wie es noch jetzt manchen Buchhändlern ergeht, die es verſchmähen, dem frivolen Zeitgeſchmacke zu huldigen. Die beyden Stifter der Buchdruckerey in Rom, Pannarz und Sweynheim, denen wir die herrlichſten Ausgaben der Klaſſiker verdanken, klagen in einem Schreiben an den Papſt Sixtus IV., daſs ſie eine Laſt von mehr als 12000 ſelbſtverlegten Bänden auf dem Hals, aber nichts mehr zu leben hätten 29).

Wahr-

---

27) Wann die Trennung beyder Stände erfolgte, iſt ſchwer zu beſtimmen. Wir finden ſchon frühzeitig Spuren derſelben. Wahrſcheinlich iſt es, daſs in den Ländern, wo ſchon Manuſcriptenhändler exiſtirten, z. B. in Frankreich und Italien, dieſe auch den Buchhandel damit vereinigten. Bey mehrern alten Büchern leſen wir in der Unterſchrift, daſs ſie auf Koſten Anderer als der Buchdrucker gedruckt wurden. Köhler führt in der Ehrenrettung J. Gutenberg's einen Vergleich zwiſchen Peter Schäfer und ſeinem Schwager, J. Faust dem Jüngern, vom J. 1477 an, aus welchem erhellet, daſs der Letztgenannte mit Büchern handelte. In Geh. R. Zapf's „Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Augsburg" findet man ein ähnliches Beyſpiel aus eben dieſem Zeitraume vom Kloſter S. Ulrich und Afra, welches durch Büchertauſch ſeinen Vorrath beträchtlich erweiterte.

28) Leben Anton Koburger's. Dresden und Leipzig, 1786. 8. (von G. E. Waldau in Nürnberg.)

29) Dieſes im Jahre 1472 erlaſſene Schreiben, welches unter andern auch in Fabricii Bibl. lat. und in Santander de la Serna Dict. bibliogr. T. I. zu leſen iſt, ſchlieſst mit den jammervollen Worten: „Pater ſancte, adjuvent nos miſerationes tuae, quia pauperes facti ſumus nimis.

Wahrſcheinlich haben dergleichen unangenehme Erfahrungen das Ihrige beygetragen, die Buchdrucker zur gänzlichen Abgabe der Handelsgeſchäfte zu bewegen. Eine der Typographie ſehr ungünſtige Folge davon war, daſs von jenem Zeitpunkte an nicht mehr die Druck-Officinen, ſondern die Buchhandlungen ihre Firma den Werken beyſetzten, wodurch bey jenen der mächtige Reiz zur Vervollkommung der Kunſt gänzlich wegfiel.

Ueberhaupt verbreitete ſich das anfangs ſehr umfaſſende Buchdruckergeſchäft, welches nebſt dem Druck und Handel auch die Schriftgieſserey 30) in ſich begriffen hatte, ſehr bald in mehrere Zweige, und indem es ganz neue Gewerbe ſchuf, vermehrte es auch den Umfang der ſchon beſtehenden 31).

Zu den wichtigſten ſolcher neu geſchaffenen Stände gehörte unſtreitig der Stand der Korrektoren. Meiſtens waren es Gelehrte, die dieſes Amt verſahen. Sie muſsten ſich durch einen feyerlichen Schwur verbinden, keinen Druckfehler ſtehen zu laſſen. Der berühmte Aldus in Venedig ſtiftete ſogar eine eigene Akademie, deren Hauptgeſchäft war, für die Schönheit und Richtigkeit des Druckes in ſeiner Officin zu ſorgen 32). Plantinus in Antwerpen

hatte

---

30) Eine der wichtigſten Fragen für die Buchdruckerkunſt iſt: Wann die Schriftgieſserey von der Druckerey getrennt worden? Wir finden ſchon im Anfang des 7ten Decenniums eine beträchtliche Anzahl Drucker, die ſich der nämlichen Lettern bedienten. Jedem erfahrnen Bibliographen werden hier ſogleich die Beyſpiele aus Augsburg und Köln beyfallen.

31) Neu entſtanden durch ſie Buchdrucker, Buchhändler, Schriftgieſser, Korrektoren, Cenſoren. Vermehrt wurden die Geſchäfte der Papiermüller a), Buchbinder, Holzſchneider, Kupferſtecher, Illuminatoren, Rubrikatoren, beyde letztere aber nur auf kurze Zeit.

32) S. Renouard Annales de l'imprimérie des Aldes. Paris an. XI. 2 Vol. Vergl. Heeren l. c. II. Th. S. 96.

---

a) Vor dem Jahre 1470 war in ganz Teutſchland keine Papiermühle vorhanden. Erſt im genannten Jahre wurde die erſte in Baſel errichtet. S. Schmidt's Geſch. der Teutſchen. VII. Bd. 38. Kap.

hatte immer sechs Gelehrte als Korrektoren in seinem Solde, und Bomberg in Venedig, welcher nur hebräische Werke druckte, hielt in seiner Druckerey nur Juden, deren er über 200 besoldete 33).

Man sieht schon hieraus, wie sorgfältig und kenntnisreich die ersten Buchdrucker waren. Ihrer viele gehörten selbst den vorzüglichsten Gelehrten, und gaben ihre Verlagswerke selten anders als mit selbst verfassten zweckmäßigen Einleitungen und Anmerkungen heraus 34). Ihre Officinen waren gewöhnlich der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer ihres Zeitalters, und aus diesen Verbindungen giengen die schönsten Früchte hervor. —

Wie nach und nach die Buchhändler-Kataloge 35) Subscriptionen, Pränumerationen u. s. w. entstanden, ist hier der Ort nicht anzuführen, doch scheint es bemerkenswerth, dass zugleich mit der gemeinen Verbreitung der Buchdruckerkunst auch der Nachdruck seinen Anfang nahm, und zwar auf eine Art, die den nachgedruckten Typographen zu grosser Ehre gereichte, indem geringere und unberühmtere Officinen die Namen und Zeichen der berühmteren nachahmten, um ihren Werken einen grossen Absatz zu verschaffen 36).

Wir

---

33) Lesser's typogr. jubilans cap. 7. Sehr bald aber fiel die Korrektur unwissenden Leuten in die Hände, wie man aus des Heinrich Stephanus querimonia typographiae ersehen kann.

34) Hauptsächlich darum wird auf die sogenannten Editiones principes ein so grosser Werth gelegt. In vielen Fällen aber tritt hierbey eine Ueberschätzung ein, da bekanntlich gerade die ersten Ausgaben nicht selten nach fehlerhaften Handschriften veranstaltet wurden, wodurch die Korrektoren Veranlassung fanden, den Text mit der grössten Willkühr zu behandeln. Ungeachtet dessen finden wir eine Menge Sammler von ersten, und nur Wenige von besten Ausgaben.

35) Der erste bisher bekannte von J. Mentel in Strasburg (von 1471) ist nun abgedruckt im allg. lit. Anzeiger, Jahrgang 1807. I. Bd. S. 302.

36) Auch der eigentliche Nachdruck fand schon im XV. Jahrhunderte statt, wie die vielen Privilegien aus jenen Zeiten beweisen. Man vergl. Pütter's und Klüber's Lit. des teutschen Staatsrechts. Artikel: Bücher-Privilegium.

Wir wollen nunmehr eine andere Klaſſe betrachten, welche in den genaueſten Wechſelverhältniſſen mit der Typographie ſtand, nämlich die Klaſſe der Gelehrten. Für Niemand war die neue Erfindung wichtiger als für dieſe. Sie hatten nun den Punkt gefunden, den Archimedes einſt verlangte, um die ganze Welt aus ihren Angeln zu heben. Von jetzt an konnten ſie der Zeit gebieten, und waren von keinem Raum gebunden; es war ihnen gegeben, allezeit und allenthalben zu ſeyn, und ihren Ruhm zu den entfernteſten Völkern, wie in die entfernteſten Zeiten überzutragen.

Die Beſchwerlichkeiten, die mit dem Abſchreiben und Verbeſſern der Handſchriften verbunden waren, hatten nunmehr aufgehört 37), und dadurch fiel den Gelehrten ein unermeſsliches Kapital von Zeit anheim.

Ein anderer nicht geringerer Vortheil war der leichte Preis, um welchen man ſeit Einführung der Druckerey alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel erlangen konnte. Dadurch wurden die Wiſſenſchaften, welche zuvor nur der Antheil weniger Günſtlinge des Glückes geweſen, recht eigentlich ein Gemeingut der Menſchheit, und bildeten neben der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit noch einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anſehen gelangen konnte.

Muſsten dieſe Betrachtungen die Eitelkeit und den Eigennutz der Gelehrten reitzen, ſo war es für beſſere Gemüther ein groſser, erhebender Gedanke, ein Publikum zu haben, zu der ganzen Welt ſprechen zu können.

Bald traten Schriftſteller auf, die das lange im Herzen gepflegte Ideal mit aller Wärme, die groſsen Seelen eigen iſt, öffentlich darſtellten,

37) Wie langſam und allmählich dieſe Hinderniſse verſchwanden, beweiſet unter andern das Beyſpiel Melanchthon's, der erſt als Magiſter die erſte Bibel in ſeine Hand bekam. Eine griechiſche Handſchrift von Platon's Werken koſtete noch im Jahre 1477 zweytauſend Mailänder Dukaten. S. Leſſer l. c. p. 94.

ſtellten, und gleiche Empfindungen in den Gemüthern der Zeitgenoſſen erweckten.

Auf ſolche Art wurde der Geiſtlichkeit das Monopol der Volkslehre entwunden, und die Schriftſteller fiengen an, den Regierungen und den Groſsen wichtig zu werden.

In dieſem Zeitpunkte entſtand zugleich das ganz eigene Verhältniſs zwiſchen Mäcenen und gelehrten Schützlingen, welches ſich ſeitdem ſo oft wiederholt hat, ohne den Ruhm beyder Theile beträchtlich zu vermehren.

Ein gleichzeitiger geiſtvoller Schriftſteller 38) macht uns eine ſehr anziehende Schilderung von dieſem ſeltſamen literäriſchen Verkehr. Einige Gelehrte, ſagt er, die einen Theil ihrer durch die Wohlthaten der Typographie gewonnenen Zeit der Ausbildung ihres Aeuſſern gewidmet hatten, wagten ſich nun in die groſse Welt und in die Zirkel der Vornehmen. Dieſes Zuſammentreffen gebahr auf die natürlichſte Art den Mäcenatismus zur Welt. Die Groſsen brachten viel Lebensart und einiges Wiſſen in die Geſellſchaft, die Gelehrten aber viel Wiſſen und doch ein wenig Lebensart. Beyde Theile fanden ihre Erwartungen übertroffen. Jeder wuſste dem andern dafür Dank, und man half ſich einander mit Dem aus, was man im Ueberfluſse beſaſs. Ein ſolches Verhältniſs gewährte wechſelſeitig das ſo angenehme Gefühl der Superiorität, und befriedigte daher die Eitelkeit von beyden Theilen, indeſs die unbefangenen Zuſchauer das Gauckelſpiel nach Verdienſt belachten 39).

Solche

38) Poggius de nobilitate.

39) Schon Lucian hat ſeinen Witz über die Gelehrten ergoſſen, welche den Vornehmen den Hof machen. Aber Niemand hat dieſes Verhältniſs treffender dargeſtellt, als d'Alembert in ſeinem Essai sur la societé des gens de lettres et des Grands. Er führt die eben mitgetheilte Bemerkung von Poggius auf folgende Art aus: „Das Lob, das man den Gelehrten manchmal in groſsen Geſellſchaften beylegt, iſt

ſehr

Solche die Wiſſenſchaften erniedrigende Szenen gehörten inzwiſchen ſchon damals unter die Ausnahmen, und fanden nur da Statt,

---

ſehr demüthigend für ſie, indem es auf die geringe Meynung Bezug hat, die man von ihnen hegt. Das iſt ein groſser Gelehrter (ſagt man) und doch ein erträglicher Mann von Verſtand. Von der andern Seite wundern ſich die Gelehrten, wenn ein Groſser über Gegenſtände der Wiſſenſchaften und Künſte nicht gar zu einfältig urtheilt, als wenn die Geburt oder der Rang die Verbindlichkeit mit ſich brächte, unwiſſend zu ſeyn. Mit einem Worte: man behandelt bey uns die groſsen Gelehrten und die groſsen Herren ungefähr ſo, wie die türkiſchen oder perſiſchen Geſandten. Man fällt wie aus den Wolken vor Erſtaunen, das ein ſolches Weſen, das weder Franzos iſt, noch Chriſt, eine vernünftige Phraſe ſprechen kann, und ſammelt ſeine gemeinſten Bemerkungen wie Apophtegmen auf". Und in einer andern Stelle ſagt er: „Die Quelle des Mäcenatismus liegt häufiger in der gränzenloſen Eitelkeit der Groſsen, als in ihrem Eifer für das Beſte der Wiſſenſchaften, und wenn ein Vornehmer Gelehrte an ſich zu ziehen ſucht, ſo geſchieht es gröſstentheils nur, um durch ſie öffentlich panegyſirt zu werden, und von ihrem Kredit den beſten Nutzen zu ziehen.

D'Alembert fügt noch einige andere ſehr treffende Bemerkungen hinzu, die ich mich nicht enthalten kann, anzuführen: „Diejenigen, die ſich zu Protektoren der Talente aufwerfen, fangen gleich an, in die Poſaune zu ſtoſsen, wenn einer ihrer Klienten Etwas, ſey es auch noch ſo unbedeutend, in die Welt ſchickt. Aber das Publikum, welchem jede Gelegenheit, ſeine Freyheitsliebe zu zeigen erwünſcht iſt, tritt, ſobald es merkt, daſs man ſein Urtheil beſtechen oder erzwingen will, augenblicklich zur Oppoſitionsparthey, und der laut erklärte Beyfall jener groſsen Geſchmacksmänner wird zum Signal, das hochbegünſtigte Opus dem Verdammungsurtheile zu unterwerfen. — Die Gelehrten, die in der groſsen Welt leben, haben nach den Geiſtlichen die ſchwerſte Rolle zu ſpielen; denn ſo wie dieſe ihr Weg unaufhörlich zwiſchen Heucheley und Skandal durchführt, ſo ſchweben jene beſtändig zwiſchen Hochmuth und Niederträchtigkeit. — Selbſt die zuvorkommendſten Groſsen vergeſſen im Umgange mit Gelehrten faſt nie die glänzende Erhabenheit ihres Standes. Man bemerkt dieſes am leichteſten bey Geſprächen, in welchen man nicht ihrer Meinung iſt, In dem Maaſse, in welchem der Mann von Geiſt in ihnen verſchwindet, tritt der Mann von Stande hervor, und macht auf die Unterwerfung Anſpruch, auf welche der Mann von Geiſt anfangs verzichtet hatte" u. ſ. w. Am Schluſs endlich ſagt d'Alembert: „Eine übel angewendete Protection iſt ein wahrer Krieg, den man gegen die Talente führt. Glücklich die Gelehrten, welche einſehen, daſs der ſicherſte Weg, Achtung zu erwerben, der iſt, ſich zurückzuziehen

Statt, wo die Sitten der Grofsen verderbt waren. Der allgemein herrfchende Ton der Gelehrten zu den Vornehmen war zu jenen Zeiten noch die biederfte Freymüthigkeit, die nicht felten an Derbheit gränzte; und in den früheren Jahren der Typographie, da noch Niemand an Prefsbefchränkung dachte, mufsten fich die Grofsen der Erde Dinge fagen laffen, die hundert Jahre fpäter nicht ohne harte Rüge geblieben wären 40).

Ueberhaupt fiengen die Schriftfteller bald an, fich in die Welthändel zu mifchen, und es ergieng ihnen in jener Epoche einer allgemeinen Umwälzung, wie in ähnlichen Stürmen den neueren Gelehrten. Sie erkannten die Bedürfnifse der Zeit und ihre Gewalt beffer als die Staatsmänner, und diefe, indem fie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten fich und den Ländern, denen fie vorftanden, unsägliches Elend.

Wie fehr überhaupt die politifchen und hiftorifchen Studien durch die Typographie verbreitet werden mufsten, ift leicht zu begreifen. In andern wiffenfchaftlichen Fächern aber waren die Fortfchritte nicht fo fichtbar. Robertfon macht in diefer Hinficht die auffallende Bemerkung 41), dafs bey dem durch die Buchdruckerkunft bewirkten Umfchwung der Dinge die Bildung von dem Wege abgegangen fey, der fonft bey dem Aufleben der Wiffenfchaften der gewöhnliche gewefen, indem man diefsmal nicht der Poefie, fondern der Dialektik zuerft gehuldigt habe. Diefes Urtheil ift aber mehr

---

blen-

hen, und mit ihres Gleichen vereinigt zu bleiben; dafs nur jenes Lob Werth hat, welches von felbft lobenswürdigen Menfchen ertheilt wird; dafs die Charlatanerie eine Farce ift, welche den Zufchauer wie den Acteur erniedrigt, und dafs es der Durft nach dem Beyfalle der Grofsen ift, welcher am meiften zum Verfall der Wiffenfchaften beyträgt." — (Man ficht übrigens von felbft, dafs alle diefe Stellen fich nicht auf den fürftlichen Mäcenatismus beziehen, der immer zu den wohlthätigften Erfcheinungen für die Literatur gehören wird.)

40) Man lefe nur, um bey unferm Vaterlande Baiern ftehen zu bleiben, die Schriften von Joh. Aventin, Dietrich von Plenningen u. f. w.

41) Und Remer fchreibt fie ihm nach.

blendend, als gründlich. Der Unterſchied, der zwiſchen dem erſten Aufblühen der Kultur und ihrer Wiedererweckung liegt, darf auch hier nicht überſehen werden. Europa hatte, als die Typographie entſtand, ſeine poetiſche Epoche bereits zurückgelegt 42), und gerade die Einführung der Buchdruckerkunſt war am wenigſten der Poeſie günſtig, welche vorzüglich nur da gedeihet, wo die Idee nicht durch Vielwiſſen gefeſſelt wird. Es lag alſo ganz in der Natur der Sache, daſs durch Verbreitung der Typographie die Gedächtniſswiſſenſchaften allgemeiner als alle andere bearbeitet wurden.

Aus dieſer fleiſsigen Bearbeitung entſtanden mehrere bis dahin unbekannte Zweige der Literatur, nämlich Kritik, Methodik, und encyklopädiſches Studium, zu welchem man früher wegen Mangel der Ueberſicht und Vergleichung nicht gelangen konnte.

Hierdurch ward auch der Zuſtand der Univerſitäten weſentlich verbeſſert, und wir ſehen in der That, daſs dieſe am eifrigſten waren, ſich die Vortheile der neuen Erfindung eigen zu machen 43).

Noch wohlthätiger aber wirkte die Buchdruckerkunſt auf das Schulweſen, welches ihr, wie leicht zu erachten iſt, die eingreifendſte Unterſtützung zu danken hat. Unter

---

42) Man ſ. hierüber Eichhorn's klaſſiſches Werk: „Geſchichte der Kultur des neuern Europas vom XV. Jahrhundert, bis zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Göttingen, 1796." 8.

43) Es iſt angenehm, hierin die verſchiedenen Univerſitäten mit einander zu vergleichen. Auf einigen derſelben wurde bis zum ſechzenten Jahrhundert gar nichts gedruckt. Man wird bei dieſer Vergleichung auch finden, wann die Profeſſoren anfiengen, bloſs zur Erlangung der Celebrität drucken zu laſſen. Von ihrer Selbſtverſteigerung an die meiſtbietende Univerſität oder Regierung zeigen uns die älteſten Zeiten noch keine Spuren, und man begnügte ſich, die Schriften der Celeberrimorum zu leſen, ohne von dem heiſsen Wunſch nach dem Genuſs ihrer ganzen Persönlichkeit belebt zu werden. Auf einigen Univerſitäten muſsten ohnehin die Profeſſoren einen Eid ablegen, fonſt nirgendswo mehr zu dociren; ein Gebrauch, der ſich von den Zeiten vor der Typographie herſchrieb, in welchen Alles auf den mündlichen Unterricht ankam, ſo daſs manchmal ein einziger beliebter Profeſſor durch ſeinen Abzug eine ganze Univerſität entvölkern konnte.

Unter den gelehrten Anſtalten, die durch die Typographie befördert worden ſind, darf man am wenigſten die Bibliotheken übergehen; denn dieſe müſſen ihre zweyte Schöpferinn in ihr verehren. In den letzten Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunſt war eine Sammlung von 50 bis 60 Schriften ſchon eine beträchtliche Bibliothek, und von manchem klaſſiſchen Werk war im Umfange eines ganzen Reiches oft nicht ein Exemplar aufzutreiben. Seit der Erſcheinung gedruckter Bücher hingegen war der Ankauf derſelben mit ſo geringen Schwierigkeiten und Koſten verbunden, daſs neben den fürſtlichen und Kloſter-Bibliotheken eine groſse Anzahl von Privat-Sammlungen entſtehen, und beynahe jeder Gelehrte hierinn ſo reich ſeyn konnte, wie, wenige Jahre zuvor, nur die Beſitzer von Millionen.

Einige Gelehrte, nicht zufrieden, Bibliotheken zu ſammeln, ſchafften ſich ſogar eigne Druckereyen an 44), und wirklich war dieſes eine vortheilhafte Maafsregel in einer Zeit, wo die Schriftſtellerey nicht nur kein Honorar eintrug, ſondern vielmehr gewöhnlich mit nicht unbeträchtlichen Geldopfern verbunden war. Auch für den richtigen Abdruck ihrer Werke gewannen die Gelehrten durch dergleichen Unternehmungen, wenn gleich nur wenige hierin ſo empfindlich geweſen ſeyn mögen, wie Alexander Guidi, welchen der Verdruſs über einen Druckfehler ums Leben brachte 45). Die dritte Klaſſe der bey der Buchdruckerkunſt thätigen Perſonen war die der Künſtler, für welche kurz nach jener, und vielleicht auf ihre Veranlaſſung, ein neuer Zweig durch die Erfindung der Kupferſtecherey aufblühte.

Die Form- und Holzſchneider ſahen ſich bald nach Einführung der Druckerey genöthigt, ihrem Tafeldrucke, mit welchem ſie früher verſchiedene

---

44) Vergl. Leſſer's Typographia jubilans, und den allg. lit. Anz., wo man Verzeichniſse von den Privat-Druckereyen findet.

45) S. Creſcimbeni vite degli arcadi illuſtri. T. III. p. 242. Vergl. Fabricius Hiſt. der Gelehrſ. T. I. p. 650.

ſchiedene Bücher und fliegende Blätter zur Welt gefördert hatten, zu entſagen 46); denn ihre ſchwerfällige Manipulation konnte die Geſchwindigkeit der beweglichen Lettern nicht erreichen. Sie fiengen alſo an, ſich der höheren Zeichnung zu widmen, und erhielten durch die Typographie ſelbſt wieder einen neuen Nahrungszweig, da ſie die Illuminatoren und Rubrikatoren aus dem Rechte, die Anfangsbuchſtaben zu malen, verdrängten, und dafür in Holz geſchnittene Initialen einführten 47).

Das erſte und ſchönſte Produkt der Vereinigung der Holzſchneidekunſt mit der Buchdruckerey bleiben in dieſer Hinſicht immer die berühmten Pſalterien von den Jahren 1457 und 1459. 48)

Noch zu Ende des XV. Jahrhunderts wurde die Holzſchneidekunſt zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht. Es kamen daher durch Verbindung der Künſtler mit den Buchdruckern wahre Prachtausgaben zu Stande. Selbſt noch in unſern Zeiten kann man kein glänzenderes oder vorzüglicheres Werk aufzeigen, als die Geſchichte der heiligen Jungfrau, das Leiden Chriſti und die Apokalypſe mit Albrecht Dürer'ſchen Figuren, oder die Hypnerotomachia mit ausgezeichnet ſchönen Umriſſen, von welchen noch nicht entſchieden iſt, ob ſie von Raphael oder von Andreas Mantegna verfertigt ſind 49),

---

46) Man findet noch bis zum achten Dezennium xylographiſche Werke mit Text, in welchen man zuletzt ſo weit kam, daſs man beide Seiten bedrucken konnte, was anfangs, da man bloſs mit dem Reiber druckte, unmöglich war. Dieſe Verſuche müssen aber der Erwartung nicht entſprochen haben, denn ſie ſind ſpäter nicht mehr wiederholt worden. S. Heinecke Idée générale d'une collection d'Estampes.

47) In der Folge verfertigten die Buchdrucker und Schriftgieſser ſelbſt ihre Initialen, worüber es unter andern zu Augsburg zwiſchen den Holzſchneidern und Buchdruckern zum Streite kam. S. Zapf's Buchdruckergeſchichte von Augsburg I. Bd.

48) Einige ſpätere Werke mit Holzſchnitten z. B. die Augsburger Bibeln u. ſ. w. ſind in Rückſicht der Kunſt unter aller Kritik.

49), oder endlich in andern Hinsichten das Heldengedicht vom Theuerdank.

Zuweilen erhielten die Künstler den Auftrag, Werke die mit besonderer Pracht gedruckt waren, mit Handzeichnungen oder Gemälden zu verzieren. Die K. Bibliothek besitzt von dieser Art zwey Bücher, welche Alles, was in neueren Zeiten Typographie und Kunst gemeinschaftlich hervorgebracht haben, weit hinter sich lassen, nämlich ein Gebetbuch auf Pergament gedruckt mit Marginal-Zeichnungen von A. Dürer 50), und eine Bibel ebenfalls auf Pergament, mit Luther's und Melanchthon's Bildnissen von Lucas Cranach.

Die Kupferstecherey schritt nur langsam vorwärts, und hat in dem ersten Zeitraume der Typographie in Vereinigung mit ihr nichts von grosem Kunstwerth hervorgebracht; denn die berühmte Ausgabe vom Dante 51), und die Karten zum Ptolemäus haben ungeachtet ihrer grosen Kostbarkeit nur den Vorzug, dass sie in ihrer Art die ersten sind 52).

Ueber-

---

49) (Venedig bey Aldus 1499 und 1545 Fol.) Es ist zu bedauern, dass dieses in Rücksicht der Zeichnung, Composition und Perspective noch bis jezt unübertroffene Werk gewissermasen das erste und letzte seiner Art geblieben ist. Der Architekt Legrand in Paris wollte es, wie Renouard in seinen Annales de l'imprimérie des Aldes (ad an. 1499.) erzählt, neu herausgegeben. Es ist aber nichts weiter davon bekannt geworden.

50) Diese Zeichnungen hat der geschickte hiesige Künstler Strixner meisterhaft auf Stein übertragen, und davon in der Aloys Senefelderischen Steindruckfabrik bereits 23 Blätter herausgegeben. — S. die Anzeige derselben von der Meisterhand des Geh. Raths von Göthe in Weimar verfasst, in der Jen. A. L. Z. 1808. Nro. 67.

51) Von 1481 mit Figuren, deren das Münchner Exemplar 19 (anstatt der bisher bekannten und beschriebenen 18) enthält.

52) Der Monte santo di Dio. Florenz 1477 ist eigentlich das erste Buch mit Kupferstichen, der Dante von 1481 aber ist dessen ungeachtet in Besitz des ersten Ranges geblieben (vermuthlich weil jenes Werk seiner Seltenheit wegen gleichsam als nicht existirend angesehen wird).

Ueberhaupt konnten die Kupferſtecher, ſo lang geſchickte Holzſchneider da waren, nicht zur Vereinigung mit den Typographen gelangen.

So waren die Verhältniſse jener Klaſſen beſchaffen, die an der Typographie ſelbſtthätigen Antheil nahmen.

Unſer Blick wendet ſich nun von ihnen zu dem damaligen Leſepublikum.

Es iſt keine Beſchimpfung, die wir unſern guten Vorältern erweiſen, wenn wir behaupten, daſs ſie in der erſten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunſt ungefähr auf der Stuffe der wiſſenſchaftlichen Bildung ſtanden, auf welcher wir jezt nur die letzten Volksklaſſen antreffen. Gröſstentheils ſind es ſogar ganz dieſelben Bücher, die damals für das höhere Publikum beſtimmt waren, und die jezt noch auf Dorfjahrmärkten verkauft werden, z. B. die Geſchichte des Kaiſers Octavianus, der Heimonskinder, der Genovefa, der Meluſine, des Fortunatus, wann gut aderlaſſen u. ſ. w. 53). Dieſe Werke trieben ſich in einem kleinen Ideenkreiſe herum, an welchen, wie an einen magiſchen, die ganze Leſewelt feſt gebannt war. Nur allmählig verbreitete ſich durch den Druck der Bibel, der alten Hiſtoriker und Philoſophen, und der vielfältigen Berichte über neu entdeckte Länder und Völker, die Kunde von einer Menge von Facten, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Dem glaubigen Leſer ward, wie durch eine Chriſtbeſcherung eine neue Welt

53) Beſonders wurden die Kalender mit einer Begierde aufgekauft, mit welcher man heut zu Tage nur die verbotenſten Werke ſucht. Vergl. Meiner's a. a. O. III. B. S. 177. Vergl. Möhsen's Geſch. der Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg. Hegewiſch allg. Ueberſicht der teutſchen Kulturgeſchichte S. 168. Eine ſehr reichhaltige Aufzählung und Beſchreibung ſolcher Volksbücher findet man in dem angezeigten Werke von Görres: „Die teutſchen Volksbücher" u. ſ. w. Heidelberg, 1807. 8. In der Einleitung findet man ſehr lesenswürdige Bemerkungen über den innern Gehalt, und die lange Dauer dieſer Volksbücher.

Welt aufgethan von Israeliten und Egyptern, von Griechen und Römern, von Afrikanern und Amerikanern. So wurde das Volk, beynahe ohne es zu bemerken, aus der romantifchen Welt nach und nach in die wirkliche gerückt. Es konnte nunmehr, da es im Befitze von unzähligen neuen Thatfachen und Sätzen war, anfangen, Vergleichungen anzuftellen, und fich über gewiffe Gegenftände allgemeine Ueberfichten zu verfchaffen, die zuvor unmöglich waren. Vieles erfchien jezt, da man es im Zufammenhange beurtheilen konnte, in ganz anderem Lichte; und der Verftand des ganzen Publikums bekam diefelbe Richtung, wie der eines Jünglings, der zum erftenmal zur klaren Anfchauung der Welt gelangt.

Vorzüglich auf religiöfe Gefinnung der Völker mufste der neue Unterricht wirkfam werden. Jedermann hatte nun Zutritt zu den Urkunden der chriftlichen Religion, wo man diefe in ihrer ganzen Reinheit dargeftellt fand. Man verglich damit die Verftümmlungen, Zufätze und Mifsbräuche, die man vor Augen hatte, und die feit dem Dafeyn der Typographie nicht mehr verheimlicht werden konnten 54). Das Refultat der Vergleichung mufste bey allen unbefangenen Lefern übereinftimmend und eben daher von allgemeinen Folgen feyn, welche offenbar wurden, fobald die bey den Wohlthaten der Buchdruckerkunft grofs gezogene Generation ausgebildet daftand.

In

54) Unter den älteften Druckdenkmälern finden wir mehrere, welche die Erklärung geiftlicher Betrügereyen zur Abficht hatten. Auch einzelne Fälle wurden fogleich zur Kenntnifs des Publikums gebracht. Unter diefen war wohl einer der auffallendften der von den Dominikanern zu Bern angeftellte Verfuch, die unbefleckte Empfängnifs Mariä durch Erfcheinungen und Mirakel zu beurkunden, wobey aber jene als Betrüger auf der That ertappt wurden. Die Gefchichte diefes mit vielen Grauſamkeiten verbundenen Betrugs und der darauf erfolgten Hinrichtung sämmtlicher Obern des Kloflers wurde in mehreren Flugfchriften bekannt gemacht, deren Anzeige man in Panzer's Annalen der ält. teutfchen Literatur S. 309. findet.

In der Politik trat ein ähnlicher Antagonismus der Wirklichkeit und des Ideals ein. Die in den klaſſiſchen Werken mit hiſtoriſcher Kunſt dargeſtellten edlen Beiſpiele des Freiheits-Sinnes der Alten waren eben ſo ſehr als die von treuherziger Tradition, oder im einfachen Chronikenſtyl erzählten Begebenheiten der biedern Germanen und Helvetier geeignet, Haſs gegen Tyranney, und Liebe zur Freiheit einzuflöſsen. Man fieng an, die Grundſätze eines Rechts der Vernunft zu ahnen, und die Zweckwidrigkeit mancher bürgerlichen Einrichtung zu empfinden. Indem man ſo der eigentlichen Civiliſation raſch entgegengieng, geſchah es bald, daſs wenige Thorheiten ohne Spott, wenige Ungerechtigkeiten ohne Fluch blieben.

Auf dieſe Art bildete ſich allmählich ein furchtbarer Richterſtuhl, den man erſt alsdann gewahr wurde, da er ſchon feſt gegründet, und unerſchütterlich vor Europa's Augen daſtand: die öffentliche Meinung. Das Ideal des Guten, das jeder Edlere im Buſen trug, fand in ihr einen äuſsern Repräſentanten, und wurde zum Gemeingut, das von keiner Macht geraubt werden konnte. Die Publicität diente als Fürſprecherin bey dem Tribunal, und führte die Sache der ganzen Menſchheit.

Mit Erſtaunen betrachteten die Groſsen der Erde die Rieſenmacht, die ſich zwiſchen ſie und das Volk geſtellt hatte. Sie muſsten auf Mittel denken, ihr bedrohetes Anſehen in Sicherheit zu ſetzen 55). Es entſtand für ſie eine Frage, an die ſie zuvor nie gedacht hatten: ob man nämlich die Völker in der Dummheit erhalten, oder ob man ſie von ihren Rechten und Pflichten unterrichten ſoll.

Die

55) Von Coluccio erzählt Volaterannus (l. 2.) er habe dem Herzog von Mailand durch ſeine Schriften mehr geſchadet, als eine Schaar von 1000 Reitern.

Die verſchiedene Art, wie die Regierungen dieſen Zweifel zu löſen ſuchten, war zugleich der entſcheidendſte Zug zu ihrer eigenen Charakteriſtik. Die guten Regierungen geſtatteten dem Volksunterricht ungeſtörten Fortgang, während ſolche, die ſich keiner reinen Abſicht bewuſst waren, und hierunter vornehmlich die geiſtlichen, ihn durch die härteſten Zwangsmittel zu hemmen ſuchten.

Freylich muſsten die geiſtlichen Obrigkeiten mit gröſseren Gefahren kämpfen, als die weltlichen, denn auſser der öffentlichen Meinung hatten ſie auch noch die Angriffe der ſteigenden Fürſtenmacht abzuwehren. Sie betrugen ſich in dieſem Falle ſo, wie wir es gewöhnlich bey denjenigen ſehen, die ſich in den ungleichen Kampf gegen den Geiſt des Zeitalters eingelaſſen haben. Anſtatt etwas nachzugeben, um das Uebrige zu behaupten, wollten ſie ſich im Beſitze des Ganzen erhalten, und fuhren fort, ihrem alten Syſteme getreu zu bleiben, vermöge deſſen die Kirche, nicht zufrieden, vom Staate unabhängig zu ſeyn, fortwährend einen unerträglichen Deſpotismus über ihn ausüben ſollte. Sie wähnten, die öffentliche Meinung unterdrücken zu können, und von dieſem Wahne verblendet, überlieſsen ſie ſich den zweckwidrigſten Maaſsregeln, welche nur die Folge hatten, ohne Nutzen für den vorgezeichneten Plan, Tauſende von Menſchen in's Verderben, Millionen in Verwirrung zu ſtürzen.

Dem Oberhaupte der Kirche war es vorbehalten, in dieſem Gedränge eine Erfindung zu erneuern, welche ehemals den Tiber verabſcheuen gemacht hatte: die Beſchränkung der Schreibfreiheit 56).

Durch

56) Tiber war der Erfinder der Cenſur. Seine Nachfolger unter den Neuern waren Alexander VI. und Philipp II. Dieſe drey Namen ſagen mehr als eine weitläufige Diatribe gegen die Büchercenſur.

Durch die ſtrengſten Strafgebote wurde die Ueberſetzung fremder Werke, beſonders der Bibel, in die Volksſprache unterſagt 57). Den Schriftſtellern und Buchdruckern wurde durch Kirchenbuſsen und Leibsſtrafen der Muth benommen, Werke herauszugeben, die der Geiſtlichkeit anſtöſsig ſeyn konnten, und, um dieſe Verfügung aufrecht zu erhalten, wurden Cenſurgerichte aufgeſtellt, welche mit der gröſsten Strenge verfahren muſsten. Alle dieſe Anordnungen ſtempelte eine päpſtliche Bulle zum verbindlichen Geſetze für die ganze Chriſtenheit 58).

Viel gelinder verfuhr das damalige weltliche Oberhaupt der Chriſtenwelt, der teutſche Kaiſer Maximilian I., ſelbſt ein groſser Freund und

---

57) Hierunter war beſonders die Bibel verſtanden (ſ. Hegelmaier Geſchichte des Bibelverboths. Ulm, 1783. 8.) Dieſes Verfahren hatte groſse Aehnlichkeit mit dem der Türken, welche den Koran nie zum Druck gelangen laſſen; „weil er ihnen ſchriftlich überliefert worden". ſ. Muradgea d' Ohſson l. c. Daſs Sorgfalt für Erhaltung der Sittlichkeit das geringſte Augenmerk der Urheber der Cenſur war, dafür zeugt die uncenſirte Schlüpfrigkeit vieler eben damals in Italien herausgegebenen Werke. Vergl. Flögel's Geſch. der com. Lit. I. B. S. 160—163. 204—206. Boehmer D. de libris improbatae lectionis S. 24. Franci D. de indd. ll. prohib. et expurg. Lipſ. 1634. 4. p. 108. cap. XII. XV.

58) Weitläufig wird von dieſen und den ſpätern Cenſurgeſetzen gehandelt in den Materialien zur Geſchichte der Büchercenſur, die in dem nächſten Bande meiner Beyträge zur Geſchichte und Literatur erſcheinen werden. Hier nur noch die Notitz, daſs die päpſtlichen Nunzien inſtruirt würden, allenthalben auszukundſchaften, ob nicht an gefährlichen Büchern gearbeitet werde, und inſonderheit mit den Buchhändlern ſich in gutes Vernehmen zu ſetzen, um von den Büchern, die gedruckt werden ſollten, zeitige Nachricht zu bekommen. (ſ. Lebret Geſchichte der Bulle in Coena Domini III. Th. S. 34. Vergl. Sarpi Geſch. der Trid. Kirchenverſammlung VI. Buch). Die Indices librorum prohibitorum et expurgandorum, welche letztere ſpäter erfunden worden ſind; folgten der Einführung der Cenſur bald nach. Es iſt bekannt, daſs der heilige Eifer ſo weit gieng, Bücher ſolcher Männer zu verbieten, die nie eines geſchrieben hatten, und denen man nur im Allgemeinen nichts Gutes zutraute. So lieſt man z. B. in einem römiſchen Ind. libr. prohib. den lächerlichen Titel: „Knipperdollingii Opera omnia". Eine für die Literatur wichtige und hier nicht

und Begünſtiger der Wiſſenſchaften. Er begnügte ſich, einen Reichs-Bücher-Superattendenten zu Straſsburg aufzuſtellen, welcher nur im Allgemeinen wachen muſste, daſs die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit nicht durch Bücher gefährdet würden 59).

Ueberhaupt zeigt uns die Geſchichte durch viele Beiſpiele, daſs die weltlichen Regierungen die Vortheile der Typographie bald in Erkenntniſs brachten, und ſich eigen zu machen ſuchten. Nicht nur zur ſchnellen Bekanntmachung ihrer Befehle, ſondern überall, wo es darum zu thun war, auf die öffentliche Meinung zu wirken, war ihnen die Buchdruckerey von groſser Wichtigkeit. In dieſer Rückſicht muſs es auffallen, daſs ſich hierin die Regierungen von den Gelehrten zuvorkommen lieſsen. In keinem Lande wurde die Typographie durch Veranſtaltung der Erſtern eingeführt 60), in mehreren aber, z. B. in Frankreich und England durch die angeſtrengteſten Bemühungen der Letztern 61). In den meiſten übrigen Ländern hatte man die Einführung der Buchdruckerey dem Zufalle überlaſſen; aber ſobald man mit ihrem Nutzen bekannt geworden war, beförderte man ſie auf jede Weiſe, und ſuchte ihre Ausüber auf ausgezeichnete Art zu belohnen. Man beſchenkte ſie mit verſchiedenen Vorrechten, und verwilligte ihnen Ehrenbezeigungen, die keinem andern Gewerbe zu Theil wurden, in dem man z. B. Mün-

---

nicht zu verſchweigende Folge der Cenſur war, daſs man zu Apologen, Allegorien, Parallelſchilderungen, ſcheinbaren Widerlegungen u. ſ. w. Zuflucht nahm, um Das, was man ſagen wollte, und geradezu nicht ſagen durfte, nicht zurückhalten zu müſſen. Es entſtand hieraus eine neue Gattung des Styls, wovon wir bisher weder eine Theorie noch eine Beyſpielſammlung haben, obwohl beide nicht wenig belehrend und unterhaltend ſeyn würden.

59) S. Halliſche Anzeigen 1740 S. 23. Pütter's Lit. des Staatsrechts Art. Bücheraufſicht.

60) Rufsland und die Türkey ausgenommen, wo aber die Einführung viel ſpäter geſchah.

61) Hiſt. de l'imprimérie de Paris par Chevillier: Maittaire Annal. typ. T. I. p. 28.

Münzen zu ihren Ehren ausprägte, und bey ihren Begräbnissen Feyerlichkeiten anordnete, die sonst nur bey den vornehmsten Personen Statt hatten 62).

Eine andere wichtige Veränderung, welche hauptsächlich durch die Verbreitung der Druckerey in der Führung der Staatsangelegenheiten bewirkt wurde, bestand in der Entfernung der Geistlichen von den wichtigsten Staatsämtern, wovon sie als die Alleindepositäre der Schreibkunst bis dahin in beinahe ausschliefsendem Besitze gewesen waren.

Die schnelle Ausbreitung der Typographie hatte nämlich die natürliche Folge, dafs viele Menschen, die sonst nie lesen gelernt hätten, nun hiezu angetrieben wurden, und dieses führte eben so natürlich den allgemeineren Gebrauch der Schreibkunst herbey 63), die nun auch zu dem Ritterstande ihren Weg fand. Die Ritter traten von jezt an in den Rath der Fürsten, und erhielten bald ein entschiedenes Uebergewicht über dieselben, welches sie aber nicht lange gegen die sich immer mehr ausbildende Souverainität zu behaupten im Stande waren 64).

Wir kommen nun zu einer Epoche, welche den Endpunkt dieser Abhandlung bezeichnet, nämlich zu der durch die Kirchenreformation

---

62) Als der Buchdrucker Mentel in Strafsburg starb (im Jahre 1478), wurde mit der gröfsten Glocke geläutet.

63) Die Schwierigkeit Geschriebenes zu lesen, besonders im XIV. und XV. Jahrhundert, dem Zeitalter des gröfsten Schriftverderbens, mufste allerdings beytragen, die Lese- und Schreibkunst seltener zu machen. Die Geschichte liefert uns viele Beyspiele, dafs noch zu Ende des XV. Jahrhunderts selbst vornehme Personen nicht lesen und schreiben konnten. Uebrigens wird mir jeder Diplomatiker zugestehen, dafs zu Ende des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts die Schrift sich auffallend verbesserte. Auch dieses ist eine (bisher soviel ich weifs noch unbeachtete) Wohlthat der Typographie, welche wahrscheinlich auch an der Absonderung der bis dahin vereinigt gehaltenen Archive und Bibliotheken Schuld war.

64) Die Einführung besoldeter Truppen, die Primogenituren, und der auf Regierungseinheit dringende Geist des Zeitalters trugen hierzu am meisten bey.

mation bewirkten Umänderung des Zuſtandes von Europa. Mit ihr beginnt ein neuer Abſchnitt in der Univerſalhiſtorie, und in dem gleichen Zeitpunkte ſchlieſst die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt 65).

Dieſes gewährt uns einen ſchicklichen Ruhepunkt, um noch einmal einen kurzen Rückblick auf das Vergangene zu werfen.

Wenn wir die verſchiedenen einzelnen Gruppen, die uns die frühere Geſchichte der Typographie darſtellt, mit einem Blicke zuſammen faſſen, ſo zeigt ſich uns ein buntes Gemenge von Handwerkern und Künſtlern, Kaufleuten und Gelehrten, Leſern und Cenſoren. Wir finden in dieſem Gewühle arbeitender Kräfte Alles, was die Wiſſenſchaften Groſses, die Künſte Schönes, die Gewerbe Nützliches haben, Alles, was die Aufmerkſamkeit der Kirche, die Politik der Fürſten, und die Sehnſucht der Völker beſchäftigen kann, und wollen wir das Ganze unter einem Bilde betrachten, ſo giebt uns die von der Typographie höher geführte Wiſſenſchaft den Geſichtspunkt dazu an. Vor Einführung der Publicität in Europa war der Staat in der Kirche, ſo wie bey den Alten die Kirche im Staate geweſen war. Seit der Typographie ſchmolzen beide Syſteme in Eins, und das politiſche und kirchliche Gemeinweſen kamen in dem Wiſſenſchaftlichen als dem Vermittelnden zuſammen.

Ob die Typographie, wäre ſie früher entſtanden, in dem Geiſte des Zeitalters keine Unterſtützung gefunden hätte, wie Roscoë glaubt, möchte ſchwer zu beſtimmen ſeyn 66). Aber das iſt gewiſs,

---

65) Eben in das Jahr 1517, in welchem die Erfindung der Buchdruckerkunſt durch den Druck des Theuerdank vollendet wurde, ſetzen die meiſten Geſchichtſchreiber den Anfang der Reformation.

66) Der romantiſche Geiſt, auf welchen Roscoë zur Unterſtützung ſeiner Behauptung ſich beruft, fieng ſchon im XIII. Jahrhunderte an, zu erſterben. Die durch das Leinenpapier

gewiſs, daſs ſie, wenn ſie ſpäter erfunden worden wäre, keine klaſsiſche Literatur mehr angetroffen hätte, und unſere Bildung alsdann denſelben Gang hätte gehen müſſen, wie bey den Barbaren, welchen keine Muſter aus dem Alterthume vorleuchten.

Wenn wir endlich in Rückſicht auf die Wirkungen der Buchdruckerkunſt die Zeiten vor und nach ihrer Erfindung vergleichen, ſo erſcheint ſie uns nothwendig als eines der vornehmſten Verbindungs-Mittel der Menſchheit zu einem Univerſum. Denn bey allen groſsen Begebenheiten ſteht die Zeit ihrer Reifwerdung im gleichen Verhältniſse mit der geſchwindern oder langſamern Nachricht, die ſich von ihnen in der Welt verbreitet. So dauerten die Kreutzzüge mehrere hundert Jahre hindurch. Zur Vollendung der Reformation waren nicht vielmehr als andert halb Jahrhunderte nöthig, und die Epoche der franzöſiſchen Revolution kann man ſchon jezt als viel kürzer annehmen 67).

Wir glaubten ſchon im achtzehnten Jahrhunderte mit allen Wundern der Typographie ganz vertraut zu ſeyn, und doch nöthigt uns im neunzehnten die unermeſsliche Wirkſamkeit, die der Held unſers Zeitalters einem einzigen Zeitungsblatte zu geben weiſs, das gröſste Erſtaunen ab.

Zu

---

nenpapier gemeiner gewordene Schreibkunſt hatte ihn vernichtet. — Es iſt ſchon von mehreren Gelehrten beobachtet worden (doch ohne daſs ſie jenen Umſtand dabey ins Auge faſsten) daſs es zwey Hauptepochen der romantiſchen Literatur gab, eine herzliche naive, myſtiſche, und eine wäſserichte, breite, überhelle. Die letztere fällt eben in den Zeitpunkt, da das Leinenpapier allgemeiner wurde, und das viele Schreiben die Fantaſie tödtete. Vergl. Görres a. a. O. im Anfange des Epilogs.

67) Vergl. „Ueber den Parallelismus der Kreutzzüge, der Reformation, und der Revolution, in Woltmann's Geſchichte und Politik". 1801. III. B. S. 220—350.

Zu welchen Erſcheinungen auch die Buchdruckerkunſt noch ferner Anlaſs geben möge, ſo ſey es unſere Beruhigung, daſs uns einmal errungene Wahrheiten nun nicht mehr untergehen können, und daſs weiſe Regierungen für ihren ſchönſten Vorzug halten, die Publicität zu begünſtigen.

Was könnten wir der Erinnerung an die Wohlthaten der Typographie Würdigeres beyfügen, als den Ausdruck des lebhafteſten Dankes gegen unſern erhabenen König, der als einſichtsvoller Beſchützer der Denk- und Schreibfreiheit nicht nur für ſein Reich allein, ſondern wahrhaft univerſalhiſtoriſch wirkt. Als Wohlthäter beglückt er ſchon jezt kommende Geſchlechter. Auch die ſich nicht nach ihm nennen, ſehen auf ihn, hoffen auf ihn. Mit gleicher Innigkeit flehen und rufen Alle: Er blühe, Er lebe!

10710855

Vollständiges lithographisches

Fac Simile

des

ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,

1808.

Eyn manūg d' cristēheit widd' die durkē

O Almechtig̃ konig in hīmels tron
Der uff ertrich ein dorne crone Vn̄
sin strijt baner vō blude roit Das heilge
crutze in sterbend̄ not Selb hat getragē
zu d̄ mart' grois Vn̄ dē bittn̄ dot nackt
vn̄ blois Dar an umb mentschlich heil
gelittē Vn̄ uns do mit erloist vn̄ erstrittē
Vn̄ den bosē fyant ub' wūden Hilff uns
vorbas in allē stūden widd' unser fynde
durcken vn̄ heiden Mache en yren bosen
gewalt leidē Den sie zu cōstantinopel in
kriechē lant An manchē cristē mentschē
begangē hant Mit fahen martn̄ vn̄ dot
slagē vn̄ ūsmehē Als den apostelen vor
zijtē ist geschen Umb die xij stucke des
heilgen glaubē gut Halt xij die gulden
zale in hut Auch werden dis iar xij nu=
wer schin Visiteren die xij zeichē des him
mels din Als mā zelet noch din̄ geburt
offenbar M · cccc · lv · iar Siebē wochē

vn̄ iiij · dage do by Von natiuitatis bis
esto michi Gib dē heilgē sontage das E
Vn̄ gnade vns armen sundr̄ ommme

Hartmandt

Wol an statthalter vnsers hren ihesꝰ
Du heilḡ vater babst nicolaus Sint du
ein drifaltige kron dreist So mane dich
der heilge geist Vn̄ die heubter geistlich
vn̄ werltlich swert Vn̄ die besitzer d̄ cristē
heit.phert Das sie nit me widd̄ einand̄
kriegen od̄ reisen Vnd vnd̄ en selbes nit
me machē wittwen vn̄ weisē Sunder daz
sie widd̄ die turckē sich zauwē So werdē
sie das erste nuwe schauwē Vff samse
noch anthoni Vor mittage zu d̄ x stūde

Hornung

oder do by
Romischer keiser all genedigester herre
Durch diñ keiserlichē cronē ere So schic
ke des heilgen riches baner zu hant Mit
grosser macht in der turcken lant Vnd

Herbstmant

Alle hertzogē vō oistrich vñ beyerl ant
Vō sassen brunswig wol erkant Von
gulch geller vñ vō cleue Vō dē bge slesier
vñ auch andi me Margg̃uē vō brādēbg
vñ badē Hollē alle dē vō myssen laden
Darzu di lanrgue vō hessen vñ toringē
Hollē alle vil folkes brengē Dem turkē
zu leide vñ zu gruwe So kōmet vns dz
r nuwe Vff samstag vor sant gally
Des morgens dem funffren nahe do by

Blachtmant

woluff ir freyē richstete alle gemein Dan
wo ir sūdlich sprechēt nein Odi uwer ein
teil sich k widdi sarzte Das wè ein ding
dz uch schacte An uwè friheit ere vñ gut
Dā mā uch an daz gne schadē dut Dar
um üsorgēt uch selbs vor an Vñ ziehēt
erlich undi dez richs fan Bestellēt uch wol
mit gezuge brot vō wîn So brengt uch

dẽ ſõtag vor ſant martin Noch mittage
zu vj dz xj nuwe Haltẽ vch zu ſamẽ vñ
wintermant Cliſt getruwe
Czu nuwẽ merẽ ſchribet mã vns alſus
Dz in dẽ turcky dẽ mechtige charamãnus
Der etwã dẽ könig võ cypern hatte gefã
gẽ Deſhalb ym dz kũgrich muſt langen
Czins vñ tribut all iar Solichs habe er
en geledigt offenbar Vñ iſt widder den
groſſẽ turkẽ bereit Getrulich zu helffẽ dẽ
criſtẽheit Darzu ſchribt mã vns vorbas
wie dẽ grois turke vs gezogẽ was In die
ſirphie mit ſinẽ ſterke Bis an dz ungers
gemircke Als balde dz dẽ egenãt caramã
entphant Czoich er in dez groiſſẽ turckẽ
lant Vnd gewan ym an dri ſtete Die er
nu gewalticlich beſetzt hette Vñ als das
dem turkẽ vor kõmẽ iſt Do zoig er ſnel
vñ in kurtzer friſt widdẽ hindẽ ſich zu ſãt
ſophia Vñ ſchiffet vbẽ mere zu der inſeln

mit dem swert das dir befolen ist Vō der-
heilgen kirchē dˢ schirm du bist Straiffe
vn̄ rich den bosē gewalt So wirt vns dz
and nuwe gestalt Vff dˢ paffē fastnacht
dag Des morgens umb den eilfftē slag

Mertze

Mechtiger keiser troppelōdan Edeler kō
nig des kōnigreichs ykermā Jr ragunser
albaneser vn̄ wulgarischen Dalmaciē
cruarien vn̄ wendischē Jr frōmen cristē
genois Helffēt widdˢsten des turckē stois
Das sin ubmut werde geschant So schi
net uns das dritte nuwe zu hant Vff
dinstag noch halbfastē Des morgens
so die stunde zwolffe wil rasten ·····:····

Apprille

wolvff cristeliche konnige allesampt
Von franckrich vn̄ vō engelant Von
castelle vn̄ vō nafferen Vō beheim und
ungern Von portegal vn̄ vō arrugun

Von cypern darien vñ palun Von den-
marckē ſweden vñ norwegen Helffent
mit uwer macht dē turckē ſweigē Uff
dinſtag vor ſant iorgē hochgezijt Des
nachtes noch xij das vierde nuwe gelijt
Mere
Ir ertzbiſchoff vñ biſchoff uwer reyſige
macht Die ir habent dag vñ nacht · zu
kriegen vñ zu reiſen hie vñ do Schickent
auch widd̾ die turckē alſo Sijt es doch
den heilgen glauben an criſte Durch des
willē man uwer biſchtū hat geſtifft Se-
hent wie die iohans vñ dutſchen hern
Umb criſtē glaubē manig blut ůrteren
Vñ helffent bewarn der heilgen kirchen
kint Vō der wegē ir auch geiſtlich vett
ſint So gibt uns d̾ frietag noch unſers
hrñ uffart Des abēdes zu eime dz funffte
Brochmant nuwe zart
So ſal auch billich helffē Der koniglich

lone d delffen Der mit den vō normādy
vñ hispanien Den vō bickardy vñ brita
nien Die vō galkomē vñ artñgecken
Das ellas brachtē în groſzen ſchrecken
Vñ dar în vil ſchadēs han gethan So
ſal das ſehſte nuwe am hīmel ſtan Vff
virt feu in d nacht So die ſtunde x hat
~~haumant~~ betracht
herzoge von burgunde man ſagt dîr
ruine Das du dîch mit dînem furſtum
Gar willîg erboten haiſt Dinen guten
willen woln herte faſt Vñ wolleſt auch
mit dîr brengen Vō calabrien vorre vñ
lotringē Vō ſoffey vñ andi welſche hzo
gen Die auch billîch mit zu holffe zogē
widd die turcken vff diſſer fart Das vñ
ſtet am hīmel hart Vff ſant margreten
abent noch mittage Noch dē dritte glo r
~~Augſt~~ ben ſlage
Italia mît dinē mechtigen hn vñ ſteren

Jtalia mit dinẽ mechtigen hn vñ steten
Hilff dz lant grecia widd̉ entretẽ Hoiste
dich vff mit schiffrichen here Vnd zuch
nut mache vb mere Vñ nit sirch an gib
belin od̉ gelff Auch nim die mechtigen
venedig̃ zu helff Vñ sant marx vrẽ star
ken lauwẽ Vñ die kunen strijtbarẽ ge=
nauwer So wirt dz viij nuwe lzu kerẽ
Vff mitwoch vor vnser frauwẽ dag d̉
eren Des morgens fru nement war So
die glocke drỹ gesleget gar ••••••••••••

Solmant

Germania du edel dutsche nacion Sint
du hast dẽ kōnig d̉ romischen kron Czu
erwelen durch die vij korfurstẽ gut So
sal din trefflich macht wol gemut Silch
helffẽ strităẽ mit heres crafft Mit allẽ dinẽ
graffẽ hin ritterschafft Vmb cristẽ glau=
bẽ vñ ewig heil So wirt dir dz ix nuwe
zu teil Vff dinſtẽ vor erhebũg des cruces
Noch mittage so es iiij gesleget gewis

10710855

zu hercuia Die dez keiſ;s võ cõstãtinopel
was Also ist ym begegent gar ein gros
ser has Vñ ist dẽ turckẽ vil folkes nydd͛
gelegẽ Almechtig͛ got du wollest diner
cristẽheit plegẽ Vñ gnedeclich gebẽ crafft
fridẽ vñ einikeit Vñ das sie sich mit ir
grossen macht bereide Den ubeln turken
vñ sin folck zuvertribẽ Vñ dz sie ir keinen
lebendig lassẽ blybẽ · ynedd͛ in turky gre
cie asye noch eropa Dez helff uns die kõ
nigin maria Die do ist ein mut͛ d͛ heilgẽ
cristẽheit Der ein swert yres mitlidens ir
hertz iisneit Do ir son in dotlichem unge
mach Wirwont hãgẽ an dẽ crutz sprach
Ich befelen dich dem iungern min Also
lasz dir die cristenheit befolen sin Vnd
bidde gnedeclich vor sie in aller not Das
xij nuwe am himmel stat Vff dinstag
noch nicolai des mil den herren Vor mit
tage so sehs stunde her zu keren ·· : ·····

Eyn gut selig nuwe Jar

Bayerische
Staatsbibliothek
München